

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Holme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlenbrück, Königsahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Ralbert, Ohl, Kupferberg, Radewormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil & Co., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 65

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto —

Halver
Mittwoch, den 18. März

Erscheint: wöchentlich 6 mal
Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd und Scholle“, — „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“. —

1931

Das teure Amt

Kritik am Auswärtigen Amt.

Deutschland bei der Verteilung der Welt.

„Auswärtiges Amt.“ — das sind die ganz feinen Leute. Aber einen Riachts geht bekanntlich niemand und nichts, nicht einmal ein Regierungsaffessor, nicht einmal ein — Gigolo. Aber man tut dem „A. A.“, das ein blutiger Journalist mit Amt der Ahnungslosen überlegt, vielleicht doch unrecht, weil der Erfolg oder der Mißerfolg der Arbeit dieses Amtes schließlich doch nicht immer und überall diktiert wird von eigenem Können und von eigenem Willen, sondern von Dingen und Verhältnissen, die zu ändern nicht in der Macht dieses Amtes liegt.

Man wird vielleicht auch einmal von etwas sprechen, was bei der Beratung des Auswärtigen Amtes nicht erwähnt worden ist. Keiner der Redner, auch der Minister des Auswärtigen Dr. Curtius selbst nicht, denkt daran, daß zum ersten Male in der Plenarsitzung des Reichstages seit sieben Jahren der Haushalt des Auswärtigen Amtes nicht vertreten wird durch — Dr. Stresemann. Im vergangenen Jahre wurde der Reichshaushalt, also auch der des Auswärtigen Amtes, erledigt durch die Notverordnung des Reichspräsidenten, im Jahre zuvor 1929 wurde er zu einer Zeit beraten, als das Schwerkriegsamt der deutschen Auswärtigen Politik in Paris lag bei der Konferenz der Sachverständigen für den Young-Plan. Zum letztenmal also vor zwei Jahren hat Dr. Stresemann seinen Haushalt in diesem Hause vertreten, und jetzt ist es sein Freund Dr. Curtius, der versucht, die Ansprüche des Auswärtigen Amtes und seiner Beamten in Einklang zu bringen mit dem Deutschland von heute, wie es ist. Er hat — und das ist der Nachteil, den ihm die Steuerzahler heute antreiben — geglaubt, großzügig wirtschaften zu können. Der Rechnungshof des Deutschen Reiches hat allerdings jedesmal etwas zu spät seine Monitas geltend gemacht; und das geschieht auch jetzt wieder, und zwar mit größerer Beilehnung, durch den Berichterstatter, den früheren Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Dr. Schnee.

Zum zweitenmal ruft ihn ein kommunistischer Vorwurf auf die Rednertribüne, daß die deutsche Kolonialpolitik nichts anderes gewesen sei als eine kapitalistische Ausbeutungswirtschaft. Das läßt sich der alte Ostafrikaner denn doch nicht gefallen und er vermag darauf hinzuweisen, daß die deutsche Kolonialpolitik doch immerhin ihre Spuren so stark eingetrag hat in die Geschichte Afrikas, daß auch heute noch die Kolonialpolitik der sogenannten Mandatarmächte nur auf diesen Spuren weitergehen sollte. Aber was er im Deutschen Reichstag vor allen Dingen aus alter Erfahrung reklamiert, das ist: Dieses Volk muß bestrebt sein, seine Kolonialbasis zu erweitern; und der Deutsche soll dafür sorgen, daß er wenigstens in Zukunft bei der Verteilung der Welt noch eine Vergrößerung seiner Lebensbasis erlangt.

Sitzungsbericht.

(44. Sitzung.)

OB. Berlin, 17. März.

Die zweite Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums wird fortgesetzt. Eine Reihe von Rednern verschiedener Parteien äußert ihre Wünsche sozialpolitischer Art, wobei der Abg. Thiel (D. Vp.) es bedauert, daß mit Zustimmung der deutschen Regierung der Personaletat des Internationalen Arbeitsamtes in Genf um 20 Prozent erhöht worden ist.

Inzwischen ist ein sozialdemokratischer Antrag eingegangen, der drei Millionen Mark für die Zwecke der Kinderhepfehung fordert und die Deckung dafür durch Erhöhung der Aufsichtsteuer vorsieht.

Abg. Funk (Komm.) macht für die letzte Bergwerkskatastrophe die Grubenunternehmer und das Reichsarbeitsministerium verantwortlich. Damit schließt die Aussprache zum Haushalts des Reichsarbeitsministeriums. Die Abstimmungen werden zurückgestellt. — Es folgt die zweite Beratung des

Haushalts des Auswärtigen Amtes

in Verbindung mit der zweiten und dritten Beratung einer langen Reihe von internationalen Abkommen.

Von der kommunistischen Reichstagsfraktion ist ein Mißtrauensantrag gegen den Reichsaussenminister Dr. Curtius eingebracht worden. Ein weiterer Antrag dieser Partei verlangt, daß der Reichstag die Erklärung des Reichsaussenministers über eine „koloniale Wiederbetätigung Deutschlands“ mißbillige.

Zum Abkommen über die deutsch-belgische Grenze hat die Fraktion der Wirtschaftspartei eine Entschließung eingebracht, nach der der Reichstag an die Reichsregierung das dringende Ersuchen richten soll, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um die Wiedervereinigung

der abgetrennten Gebiete Eupen und Malmedy

mit dem Deutschen Reich herbeizuführen.

Abg. Dr. Schnee (D. Vp.) weist als Berichterstatter darauf hin, daß der Haushalt des Auswärtigen Amtes gegenüber dem Vorjahre um 7,4 Prozent gesenkt worden sei. Trotzdem sei der deutsche auswärtige Haushalt noch reichlich hoch und müsse weiter gesenkt werden.

Reichsaussenminister Dr. Curtius

hebt zunächst hervor, daß er zur Außenpolitik selbst heute nicht mehr sprechen wolle, da es sich in der jetzigen Aussprache nur noch um den Haushalt selbst handle. Der Berichterstatter habe mit Recht unterstrichen, daß im Haushalt des Auswärtigen Amtes erhebliche Einsparungen zu erkennen seien. Der Personalbestand des Auswärtigen Amtes habe sich seit 1923 um die Hälfte gesenkt. Auch weiterhin würden Erparnis- und Umorganisationsmaßnahmen getroffen werden, damit jederzeit gesagt werden könne, daß

unser Auswärtiges Amt sauber und sparsam arbeite.

Abg. D. Dr. Schreiber wünscht Durchbringung der Arbeit der deutschen Mission im Auslande mit dem Geiste der deutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik. In der Kinder-

nettenfrage sei eine härtere Propaganda des Auswärtigen Amtes notwendig.

Abg. Stöder (Komm.) meint, das Auswärtige Amt entwickle sich mehr und mehr zu einer

Unterabteilung des Reichswehrministeriums.

Abg. Sachse (Wirtschaftspartei) hebt die Notwendigkeit von Einsparungen beim Personal des Auswärtigen Amtes hervor und erklärt, daß sich die diplomatischen Vertretungen Deutschlands in stärkerem Maße

als Wirtschaftsvertretungen

fühlen müßten, als das bisher geschehen sei. Je mehr die Stärkung des russischen Staates als industrielles Erzeugerland fortschreite, desto mehr erwiese es sich als ein Fehler, daß

der deutsch-russische Handelsvertrag

mit seinen verhängnisvollen Auswirkungen für Deutschland nicht zum ersten nur möglichen Termin gekündigt worden sei.

Abg. Dr. Schnee (D. Vp.) widerspricht auf Grund seiner eigenen jahrelangen Erfahrung in den deutschen Kolonien der Ansicht, daß die Kolonisierung einen Rückfall in die Barbarei bedeute. Im Gegenteil dränge die Kolonisierung die ursprünglich vorhandene Barbarei der eingeborenen Völker zurück.

Der Redner betont abschließend, daß nach seiner festen Überzeugung Deutschland seinen Anteil an der Kolonialbetätigung der Kulturvölker wiedererhalten werde, weil das eine Selbstverständlichkeit ist.

Abg. Sedert (Komm.) für einen Ruf zur Ordnung gerufen wird und darauf dem Präsidenten erwidert: „Ich danke Ihnen, Herr Präsident!“, wird aus dem Saale gewiesen.

Abg. Abel (Volksnational) beschäftigt sich mit den Wirtschaftsbeziehungen zu Rußland und betont, daß von dort her die antireligiöse Propaganda und die Angriffe auf das Christentum überhaupt kämen.

Abg. Dr. Reinhold (Staatspartei) fordert die Regierung auf, noch vor der Vertagung des Reichstages den deutsch-polnischen Handelsvertrag zur Ratifizierung vorzulegen.

Abg. Dr. Breitscheid (Soz.) betont, daß die belgischen Sozialdemokraten die

Einverleibung von Eupen und Malmedy in Belgien stets für unglücklich und ungerecht gehalten hätten.

Die koloniale Gleichberechtigung Deutschlands habe auch die Sozialdemokratie stets verlangt, aber sie halte es nicht für nützlich, daß Deutschland von ihr jetzt oder in absehbarer Zeit Gebrauch mache. Etwas anderes sei die Forderung nach voller

Gleichberechtigung auf dem Gebiete der Abrüstung.

Das Ausland habe auch seinen Grund, sich über den Panzerkreuzerbau zu erregen, solange es seine Abrüstungsverpflichtungen selbst nicht erfüllt. Lebhafter Widerspruch bei den Kommunisten.)

Reichsaussenminister Dr. Curtius

betont erneut, daß die außenpolitische Aussprache bereits vor vier Wochen abgebrochen sei und daß er es nicht für annehmbar

Viel Lärm um nichts.

Alle Staaten Europas — ganz abgesehen von den Agrarländern rings um den Erdball — sind von der Wirtschaftskrise gepackt, zermürbt, in schwerste finanzielle Nöte geworfen. Und da greift man überall zum Strohhalbm. Man sucht sich und die eigene Wirtschaft über Wasser zu halten, bis die Sturmflut der Weltkrise sich allmählich verläuft. Das alte erprobte Mittel der Zollerhöhung soll die Wirtschaft des eigenen, des einzelnen Volkes schützen und bewahren vor der Überschwemmung durch jene Sturmflut; die Mauern, die nicht hoch genug zu sein scheinen, sollen „aufgestockt“ werden, um Erzeugungsbedingungen verschiedenster Art, die von der Natur bestimmt wurden und werden, durch menschliche Bestimmungen auszugleichen. Wir in Deutschland haben ja noch die besondere Aufgabe, auf diese Weise auch die menschlich-unmenschlichen Bestimmungen der „Reparation“ für die ganze Welt aufzubringen.

Und in diese Entwicklung hinein wird der sogenannte Genfer „Zollwaffenstillstand“ gestellt, der in seinem ersten Artikel die Verpflichtung der unterzeichnenden Staaten aufweist, in der Zeit zwischen dem 1. April 1931 und dem 31. März 1932 Kündigungen von Handelsverträgen nicht vorzunehmen. Der Vertrag selbst schränkt das schon ein, aber er bestimmt obendrein, daß die Erhöhung bestehender und die Einführung neuer Steuern nicht einmal „anmeldepflichtig“ sein sollen, wenn „dringende Umstände“ diese Zolländerungen notwendig machen. Und das Abkommen vermeidet es sorgfältig, irgendwie genauer zu sagen, was die „dringenden Umstände“ eigentlich bedeuten, dafür gibt es aber jedem Unterzeichner dieses Abkommens das Recht, seine Teilhaberschaft zu kündigen, wenn er sich durch die Zollerrhöhung irgendeines anderen Staates geschädigt fühlt.

In der Begründung zu dem Gesetzentwurf, der die Zustimmung des Reichstages zum Genfer Handelsabkommen fordert, aber damit der Reichsregierung nur die Ermächtigung gibt, es rechtsverbindlich zu unterzeichnen, steht ein Satz, der die ganze Sachlage treffend erläutert: „Infolge der nur losen Gestaltung der Bindungen und in Anbetracht der vorgesehenen kurzen Kündigungsmodalitäten sind die praktische Bedeutung und der Bestand des Abkommens in hohem Maße von dem guten Willen der Beteiligten abhängig.“ Wie das mit dem „guten Willen“ bestellt ist, hat gleich der erste Tag der Genfer Konferenz bewiesen, die am Montag zusammengetreten ist, um aus dem schon vor anderthalb Jahren gefassten Beschluß des Zollwaffenstillstandes endlich Wirklichkeit werden zu lassen. Zu gleicher Stunde hat der Deutsche Reichstag seine Zustimmung zu einer vorbehaltlosen Unterzeichnung Deutschlands unter diese Vereinbarung beschlossen, — aber der Präsident der Genfer Zollkonferenz erklärte zu selbiger Stunde: Wenn die Delegationen, deren

gatte, auf die im Laufe der Debatte aufgeworfenen außenpolitischen Fragen im einzelnen einzugehen. Es dürfte vielmehr zweckmäßig sein, die auswärtige Politik im großen Zusammenhang

balb nach Ostern

wieder zu behandeln.

Frau Abg. Dr. Rath (D. Vp.) rühmt die Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland und wünscht größere Förderung des deutschen Schulwesens.

Abg. Jürissen (Wirtschaftspartei) bittet um Annahme der von seiner Fraktion vorgelegten Entschließung auf Wahrnehmung jeder Gelegenheit, um die Wiedervereinigung von Eupen und Malmedy mit Deutschland herbeizuführen.

Abg. Zösch (Zir.): Die Frage Eupen-Malmedy dürfte man nie vergessen, aber auch nicht diskutieren. Die Zentrumsfaktion habe ihre Ansicht zu dieser Angelegenheit keinesfalls geändert. Der Redner spricht über den Besuch von Vertretern der Zentrumspartei bei konfessionell befreundeten Kreisen in Paris. Zweck der Unterredungen sei lediglich gewesen, den französischen Glaubensgenossen der Zentrumspartei Verständnis für die Lage Deutschlands und für die Bedeutung der Arbeitslosigkeit von fünf Millionen Menschen beizubringen.

Abg. Sachse (Wirtschaftspartei) teilt noch mit, daß seine Fraktion den Antrag, ein Preisauschreiben über die Auswirkung des Young-Planes auf die Weltwirtschaftskrise zu veranstalten, hiermit zurückgezogen habe.

Damit ist die zweite Beratung des Haushalts des Auswärtigen Amtes erledigt.

In der Abstimmung wird zunächst der kommunistische Mißtrauensantrag gegen den Reichsaussenminister Dr. Curtius in einfacher Abstimmung gegen die Antragsteller abgelehnt, ebenso ein zweiter kommunistischer Antrag auf Mißbilligung der Erklärung des Außenministers über eine koloniale Wiederbetätigung Deutschlands.

Eine Reihe von Abkommen mit fremden Staaten wird endgültig angenommen, darunter ein solcher mit der Tschechoslowakei über die gegenseitige Hilfeleistung der Sicherheitsorgane, ferner ein Auslieferungsvertrag mit der Türkei, ein Abkommen mit Großbritannien über Änderung des Luftverkehrsabkommens und des Abkommens über die deutsch-belgische Grenze.

Es folgen die Abstimmungen über den Haushalt des Reichsarbeitsministeriums. Der Mißtrauensantrag gegen den Reichsarbeitsminister Dr. Siegelwald wurde mit 301 gegen 54 kommunistische Stimmen abgelehnt.

Es sollen dem Reichstag Gesetzesentwürfe vorgelegt werden zur Entlastung des Arbeitsmarktes, die die Arbeitszeit, die Sonntagsruhe, die Arbeit der Jugendlichen und die Arbeitsvermittlung regeln.

Ein sozialdemokratischer Antrag, drei Millionen Mark für die Zwecke der Kinderhepfehung bereitzustellen, wird angenommen. Damit ist der Haushalt des Reichsarbeitsministeriums in zweiter Lesung erledigt.

Der Vertrag mit Österreich über die Sozialversicherung wird endgültig angenommen. Angenommen wird auch ein sozialdemokratischer Antrag, durch Gesetz den Beamten und Behördenangestellten die Übernahme und Ausführung außerdienstlicher entgeltlicher Berufstätigkeit grundsätzlich zu untersagen.

Hierauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch.

Regierungen noch nicht ratifiziert haben, hier nicht sehr bestimmte Versicherungen abgeben können, dann stehen wir vor einer sehr ernsten Situation... Überall werden die Handelsverträge gekündigt werden und es wird eine wahre Orgie der Zollerhöhungen ausbrechen mit all ihren verhängnisvollen Konsequenzen für den internationalen Handel.“ Der Präsident dieser Konferenz in Genf, der Holländer Colijn, hat die für internationale Verhandlungen unangenehme Eigenschaft, die Wahrheit mit deutlichen Worten zu sagen. Er war vor kurzem in Berlin und mag sich gefreut haben, nach Genf die deutsche Zustimmung mitgenommen zu haben. Bloß stieß er dort nun bei allen anderen Mächten auf eine Anzahl von Vorbehalten, die teils in dem Abkommen selbst festgelegt sind, nun aber darüber hinaus noch sehr ausgiebig vervollständigt wurden. Es darf vermehrt werden, daß z. B. England ratifizieren will, aber nur für sich selbst, nicht etwa für seine Kolonien, geschweige denn für die Dominions. Und Frankreich hat sich überhaupt noch nicht bereit erklärt, die Zustimmung der Deputiertenkammer herbeizuführen, so daß sich der deutsche Vertreter in Genf genötigt sah, die Vereinwilligkeit Deutschlands zur Ratifikation des Genfer Abkommens zu erklären, sie aber an die Voraussetzung zu knüpfen, daß England und Frankreich gleichfalls unterschreiben.

Aus der ganzen Geschichte wird also — was von vornherein anzunehmen war — nicht viel werden, da es mit dem „guten Willen der Beteiligten“ recht „schwach“ bestellt ist. Das ist aber für die deutsche Innenpolitik nicht ohne Bedeutung. Im Interesse einer absoluten Selbstständigkeit der Reichsregierung bei der Regelung unserer Zollpolitik hat gerade die Landwirtschaft die Unterschrift unter das Genfer Abkommen aufs heftigste bekämpft und im besonderen hat der Ernährungsminister im Kabinett verlangt, daß zumindest die deutsche Ratifikation an die gleichzeitige Unterschrift Englands und Frankreichs geknüpft werden müßte. Die Reichsregierung hat sich diesem Wunsche angeschlossen. Unsere Schuld ist es also nicht, wenn aus dem Genfer Handelsabkommen — gar nichts wird.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Reichswirtschaftsrat zur Osthilfe.

Der Reichswirtschaftsrat verabschiedete ein Gutachten zum Osthilfeprogramm, in dem davor gewarnt wird, die Umschuldung auf nicht mehr sanierungsfähige Betriebe auszuweiten. Im Zusammenhang mit der Umschuldung müsse Land für die Ziedlung zu Preisen beschafft werden, die in einem richtigen Verhältnis zum Ertragswert stehen und ein Weiterkommen der Ziedler ermöglichen. Als Voraussetzung für das Gelingen der Hilfsaktion wird die

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Die politischen Ermittlungen in der Mordsache Henning in Hamburg sind abgeschlossen und die Täter dem Gericht übergeben worden.

* In Regensburg begann unter großem Andrang des Publikums der Prozess gegen den Versicherungsmörder Tegner und gegen die Ehefrau des Mörders.

* Auf dem Koblenzener „Ring“, der eine Filmexpedition an Bord hatte, fand an der Mündung von Neufundland eine Dynamitexplosion statt. Zwanzig Personen wurden getötet, viele werden vermisst.

* Vor einem belgradischen Miniaturmuseumbau explodierte eine Bombe. Weitere Bomben wurden in der Nähe des Ministeriums gefunden; durch eine von ihnen wurde ein Major schwer verletzt.

Wiederherstellung der Rentabilität durch großzügigen Ausbau einer Absatzorganisation und Fürsorge für die bodenständigen Gewerbebetriebe bezeichnet.

Verbot des kommunistischen Reichsjugendtreffens.

Der Polizeipräsident von Berlin hat aus Anlaß des für Ostern geplanten Reichsjugendtreffens der kommunistischen Partei alle öffentlichen Kundgebungen unter freiem Himmel für den 5. und 6. April unter Bezugnahme auf die blutigen Vorgänge während des vorjährigen kommunistischen Reichsjugendtages in Leipzig verboten.

Polen.

Polnische Spionensucht.

Das Berufsgericht in Thorn hat die Strafe für einen gewissen Joseph Matysa, der vor kurzem vom Kreisgericht in Königsberg wegen Spionage zugunsten Deutschlands zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt worden war, auf Grund der Verurteilung des Staatsanwalts auf zehn Jahre schweren Kerkers, Ehrverlust und dauernde Polizeiaufsicht erhöht.

Aus In- und Ausland

Berlin. Im Lohnstreit bei der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft finden die Verhandlungen am 19. März im Reichsarbeitsministerium statt.

Braunschweig. Der Antrag der kommunistischen Partei zur Einleitung eines Volksstreiks auf Auflösung des Braunschweigischen Landtages ist nunmehr bei der Staatsregierung eingegangen.

Wilhelmshaven. Das alte Linienschiff „Preußen“, das vor einiger Zeit bereits entpanzert und aus der Schiffsliste gestrichen wurde, war zum Verschrotten ausgeschrieben worden. Jetzt ist der Zuschlag den Industriewerken erteilt worden, die damit eine Anzahl Erwerbstöter beschäftigen können.

Die Dörfle soll allen helfen!

Nicht nur der Landwirtschaft.

Im Reichstagsausschuß für Dörfer wurde das Dörflegesetz beraten. Reichsminister Treubner erklärte, es sei ein Irrtum, die Dörfle lediglich als eine Unterstützung der Landwirtschaft anzusehen. Sie komme vielmehr im Ergebnis mindestens ebenso sehr

der gesamten Wirtschaft zugute,

da die Zahlungen fast ausschließlich den Gläubigern der Wirtschaft zufließen. Deswegen sei es auch nicht gerechtfertigt, die Hilfe nur auf kleinere Betriebe zu beschränken oder diese zu bevorzugen, weil dies dem Gedanken, der Wirtschaft in ihrer Gesamtheit zu helfen, Abbruch tun würde. Der Minister bat, die auf

die Ausdehnung des Gebietes

für die eigentliche Grenzhilfe abzulehnen. Die Regierung erkenne an, daß andere Landestheile notwendig seien, und werde daher von ihrer Befugnis, das Anwendungsgebiet der verschiedenen Bestimmungen auszuweiten, Gebrauch machen, soweit die finanziellen Möglichkeiten das irgend gestatteten.

Der Kanzler vor der Handwerkskammer Berlin.

Reichskanzler Brüning sprach auf einer aus Anlaß der Reichshandwerkswoche veranstalteten Obermeister-Tagung der Handwerkskammer Berlin. Der Kanzler betonte zunächst, es sei Pflicht jeder Regierung, das Vertrauen nicht nur im deutschen Volke, sondern auch des Auslandes zu Deutschland wieder herzustellen. Das Handwerk habe das Recht, daß die Gesetzgebung auf die Bedeutung des Handwerksstandes und seiner individuellen Erfordernisse Rücksicht nehme. Das sei leider nicht immer der Fall gewesen. Deutschland leide unter der Last der Reparationen. Deutschland wolle seinen Platz in der Weltwirtschaft nicht nur behaupten, sondern verbessern. Die Reparationen könnten auf die Dauer nicht getragen werden. Wenn man aber eine Revision wünsche, müsse man den Mut haben, vorher im eigenen Haus Ordnung zu schaffen. Es komme jetzt darauf an, Ordnung in die Kommunalverhältnisse zu bringen. Zu hohe Realsteuern brächten neue Preissteigerungen und Vergrößerung der Arbeitslosigkeit. Diese Frage müsse gelöst werden. Schwere Monate ständen noch bevor. Voraussetzungen für die Sanierung sei größte Sparfameit allerorts. Auch dem Baugewerbe müsse geholfen werden. Gleichzeitig müsse eine Senkung der Mietsteuern und Baukosten erfolgen.

Das Befinden Hermann Müllers.

Nachdem im Befinden des Reichskanzlers a. D. Hermann Müller eine leichte Besserung eingetreten war, hat sich sein Zustand erneut verschlechtert. Das Befinden des Patienten muß angesichts des Fortbestehens der Herzschwäche weiter als sehr ernst bezeichnet werden.

Handelsabkommen gescheitert.

Am 1. April wird die freie Verfügung in allen Zollfragen.

Das auf der ersten europäischen Zollwaffenstillstandskonferenz angenommene sogenannte Handelsabkommen vom 24. März 1930 ist nach dem Verlaufe der Verhandlungen der Zollwaffenstillstandskonferenz als endgültig gescheitert anzusehen. Den Ausschlag hierfür gab eine Erklärung des englischen Regierungsvertreters, der auf der Annahme des englischen Vorschlages bestand. Der englische Vorschlag wurde unter den 13 Regierungen, die das Abkommen bereits ratifiziert haben, zur Abstimmung gestellt und von Italien, der Schweiz und Spanien abgelehnt. Norwegen und Finnland enthielten sich der Stimme, die übrigen acht Regierungen nahmen den Vorschlag mit einem Vorbehalt an, der einer Ablehnung gleichkommt.

Es muß jetzt festgestellt werden, daß die Verantwortung für das Scheitern des Handelsabkommens ausschließlich bei der englischen und französischen Regierung liegt. Mit dem 1. April läuft nunmehr endgültig das erste europäische Zollwaffenstillstandsabkommen ab.

Politik und Schule

Minister Grimme über Erziehungsfragen.

(216 Sitzung.)

in Berlin 17 März.

Der Preussische Landtag beschäftigte sich mit dem Haushalt des Kultusministeriums. Vom Ausschuss liegen Beschlüsse vor, die u. a. stärkere Vermittlung der Kenntnis der deutschen Grenzmarken in den Schulen, Ausbau der preussischen Hochschulen, Beibehaltung der Reifeprüfung und Vorbereitung eines neunten Volksschuljahres sowie Maßnahmen gegen die Verächtlichmachung der Kirchen und Förderung der Landschulen verlangen.

Außensminister Dr. Grimme spricht über

die Abhaltung von Reichsgründungsfeiern

in den preussischen Schulen. Er betont, daß zwar kein allgemeiner Minderlaß auf solche Feiern an die Schulen ergangen sei. Aber die Schulen hätten schon aus der Flaggenordnung und aus der Tatsache der Teilnahme der preussischen Minister an den Berliner Feiern entnehmen müssen, daß sie selbstständig in irgendeiner Art dieses Tages gedenken müßten. Es liege außerhalb aller Parteipolitik, daß die Reichsgründung ein bedeutsames Ereignis der deutschen Geschichte war. Ein selbstbewußter Staat werde auch keine Sorge um seinen Bestand haben, wenn er den Kräften der Tradition und der Leistung der Vergangenheit keine Kraft erweist. Der Zwischenfall in Frankfurt a. M. gebe auf Kompetenzstreit zwischen der dortigen staatlichen und der städtischen Schulverwaltung hin aus. Zur

politischen Betätigung der Schüler

erklärt der Minister, daß sich zwischen Schülern und übrigen Leben keine Brandmauer ziehen lasse. Keiner politischen Richtung werde es gelingen, die Politik wieder aus der Schule hinauszukompromittieren. Mehr als früher sei die Schule heute gegenüber der Jugend nur eine formale Kraft und sogar die schwächere neben Elternhaus, Presse, Bündern, Kameradschaft, Straße usw. Deshalb dürfe der Lehrer zwar den Schülern nicht nach dem Munde reden. Die Politik habe aber in der Schule überall da ein Sanktionsrecht, wo sie zum Mittel der politischen Urteilsbildung benutzt werde, nicht aber zur politischen Beeinflussung. Hierbei komme alles auf den Takt des Lehrers an. Er liege zu dem Erlaß des früheren Ministers Böhm, wonach der Lehrer politische Probleme mit den Schülern zu besprechen soll, daß er sie von verschiedenen Seiten unparteiisch vorführe und die Schüler mit allen beachtlichen Antworten und Lösungen bekannt gemacht, nicht nur mit seinem eigenen Werturteil. Das Zeitalter der politischen Unzulassung könne genau so überwunden werden, wie wir aus der religiösen Unzulassung des 17. Jahrhunderts herausgewachsen sind. Als Mittel zu diesem Zweck gehöre die Politik auch in die Schule über.

das Verhältnis von Politik und Hochschule

führt der Minister u. a. aus, daß es immer nur kleine Gruppen von Studenten waren, die gehetzt, geklärt und sich angriffslustig rüde benommen hätten. Die große Masse der Studenten

Die politischen Bluttaten.

Beratung im Reichsjustizministerium.

Im Reichsjustizministerium fand eine Referentenbesprechung statt, in der man sich mit der Rechtslage bei dem vom Reichstag angenommenen Antrag beschäftigte, schärfere Bestimmungen über die Aufforderung zum politischen Mord und über den Handel mit Waffen zu erlassen. Wie verlautet, wird bei der Besprechung des Reichsinnenministers mit den Innenministern der größeren deutschen Länder die Bekämpfung des radikalen Terrors besprochen werden.

Wie das Polizeipräsidium Altona-Wandsbek mitteilt, sind auch in Altona und Wandsbek Versammlungen und Demonstrationen unter freiem Himmel sowie Umzüge der NSDAP. und der KPD, sowie deren Neben- und Unterorganisationen bis auf weiteres verboten.

Die Vernehmungen der drei in der Mordsache Henning Verhafteten durch die Polizei sind nunmehr zum Abschluß gekommen. Wie die Polizeibehörde mitteilt, leugnen die Attentäter nicht, die Schüsse abgegeben zu haben. Die Täter sind jetzt dem Gericht übergeben worden. Der bei dem Anschlag auf Henning durch mehrere Beinschüsse verletzte Lehrer ist ein Gefäß aus der Wunde entfernt worden. Die Verwundete befindet sich außer Lebensgefahr.

Verstärkte Versammlungsüberwachung.

Severing für scharfes Vorgehen der Polizei.

Der preussische Minister des Innern hat angesichts der sich häufenden Fälle von groben Verletzungen der Reichs- oder Staatsregierung oder einzelner ihrer Mitglieder in öffentlichen Versammlungen in einem Rundlaß das Verhalten der Polizei bei der Verfolgung solcher Fälle neu geregelt. Insbesondere macht der Minister darauf aufmerksam, daß Versammlungen unter freiem Himmel oder in geschlossenen Räumen, bei denen im voraus offenbar ist, daß es sich um

unfriedliche Versammlungen

Verstoß gegen Strafgesetze oder Bedrohung des öffentlichen Friedens — handelt, nicht nur nach Beginn aufgelöst, sondern auch schon vorbeugend verboten werden können. Ferner weist der Minister hin auf das im § 212 St. P. O. geregelte

beschleunigte Verfahren.

Nach dieser Vorschrift kann vor dem Amtsrichter oder dem Schöffengericht ohne schriftlich erhobene Anklage und ohne Entscheidung über die Eröffnung des Hauptverfahrens zur Hauptverhandlung geschritten werden, wenn der Beschuldigte entweder sich freiwillig stellt oder infolge einer vorläufigen Festnahme dem Gericht vorgeführt wird.

In diesem Zusammenhang weist der Minister darauf hin, daß das beschleunigte Verfahren sich auch gegen Abgeordnete trotz ihrer Abgeordneteneigenschaft zur Anwendung bringen läßt. Denn die den Abgeordneten sonst schützende Immunität besteht nicht, wenn ein Mitglied des Reichstages oder eines Landtages bei Ausübung der Tat oder spätestens im Laufe des folgenden Tages festgenommen worden ist.

Die Ursachen des belgischen Todesnebels.

Bericht der wissenschaftlichen Untersuchungskommission.

Die wissenschaftliche Kommission, die die Ursachen des Lütticher Giftnebels aufklären sollte, hat ihre Arbeiten zum Abschluß gebracht. Aus dem Berichte, den sie jetzt dem Ministerium unterbreitet hat, geht hervor, daß die Nebelkatastrophe auf das

Ausströmen von giftigen Gasen

aus den im Maastal befindlichen Hütten und chemischen Werken zurückzuführen ist. Entgegen den gesetzlichen Bestimmungen hatten die Werke nicht für die Unschädlichmachung der Gase Sorge getragen. Infolge der starken Feuchtigkeit wurden die Gase zu Boden gedrückt. In Verbindung mit dem Nebel haben sie dann die giftigen Wirkungen verursacht.

tenischaft liehe ohne Zweifel dem unverantwortlichen Treiben einer Minderheit innerlich fern und Sorge lieber für eine Klärung des Gehirns durch ernstes Studium, als daß sie eine Politik der toten Schnauze treibe. Sowohl der Volksehrwürd wie er empfand tiefe Beschränkung darüber, daß deutsche Wissenschaft dem Auslande das Schauspiel gibt, daß der Gummiknüppel gegen randalierende Studenten eingesetzt werden muß. Wir sollten uns gleichgültig, wo wir politisch stehen, mit den Hochschullehrern und dem besten Teil der akademischen Jugend in eine Front einreihen, um zu erreichen, daß unsere Hochschulen wieder inmitten der politischen Verwilderung eine Insel der Sachlichkeit und eine Hochschule für die Freiheit des Menschen vom Knecht und von der Last der Vorurteile werden.

In der allgemeinen Aussprache wendet sich Abg. Meyer-Waggeburg (Dn.) gegen die Ausführungen des Ministers. Heute wisse kein Schulleiter mehr, ob er

nationale Feiern veranstalten

dürfe oder nicht.

Abg. König (Soz.) betont, daß man die Schule heute doch nicht einfach von der Politik abschneiden könne. Der Medner billigt den Plan auf Verkürzung der Schulzeit für die höhere Schule und wünscht schärfere Auslese sowie Abbau des überhandnehmenden Vereinnahmungswesens.

Abg. Dr. Lauscher (Ztr.) meint, die Anträge der Kommunisten auf völlige Trennung von Staat und Kirche, Aufhebung des Konfessionsbegriffs mit Bayern und des Gotteslästerungsparagraphen zeigten, daß es sich hier um einen Kulturkampf größtenteils handele. Was anderen Menschen heilig sei, dürfe von der äußersten Linken nicht

mit Rot beworfen

werden. Das zügellose Treiben der Freidenkerverbände könne nicht weiter geduldet werden.

Abg. Dr. Aulander (Komm.) weist die Ausführungen des Vorredners gegen kommunistische Freidenkerorganisationen scharf zurück. Wegen des Ausdrucks „Zentrumspfeifen“ wird er zur Ordnung gerufen. Ein rechter Christ könne zwar keinen Kommunismus leiden, aber die fetten Äußerungen des Kommunismus an.

Abg. Dr. Böhm (D. Sp.) vermisst in der Rede des Ministers die Erörterung der sozialistischen Kulturpolitik. Die nunmehr einjährige Tätigkeit des Ministers Grimme habe im Volke große Unruhe hervorgerufen. Das gelte besonders von dem Plan auf Abschaffung der Reifeprüfung und Abbau der neuartigen höheren Schule. Man solle nicht unnötige Experimente machen. Nicht durch Forderung der Anforderungen, sondern durch wirkliche Erziehung müsse die höhere Schule dem geistigen Massenbesuch gerecht werden. Der Minister müsse dafür sorgen, daß die antireligiösen Tendenzen nicht in die Schule hineinkommen. Der Medner verlangt Zurückziehung des Erlasses betreffs Verbotes von Schulfestlichkeiten für den Verein für das Deutschtum im Ausland und Aufhebung des Kolonialerlasses.

Darauf wird die Weiterberatung auf Mittwoch, 12 Uhr, vertagt. Außerdem Abstimmungen, Vertrag mit der Volksbühne, Berliner Gesetz.

Das Schicksal des Zollabkommens.

Bewegte Aussprache in Genf.

Auf der Zollwaffenstillstandskonferenz in Genf fand eine bewegte Aussprache über das weitere Schicksal des Genfer Handelsabkommens statt. Die Verhandlungen ergaben eindeutig, daß die von Frankreich als einziger europäischer Großmacht noch immer nicht vollzogene Ratifizierung des Handelsabkommens tatsächlich die einzige Ursache der gegenwärtigen aussichtslosen Lage bedente.

Ministerialdirektor Boffe gab eine Erklärung ab, nach der der Deutsche Reichstag das Handelsabkommen nunmehr ratifiziert hat. Er wies darauf hin, daß das Handelsabkommen sowie das Protokoll über die weiteren wirtschaftlichen Verständigungsverhandlungen gegenwärtig in schwerer Gefahr wären, da scheinbar in Europa das wahre Verständnis für die Bedeutung dieses Abkommens erst dann kommen werde, wenn die Wirtschaftskrise sich noch weiter verschärft hätte. Deutschland befinde sich insofern in einer besonderen Lage, als der deutsch-französische Handelsvertrag,

der in einer glücklicheren Zeit mit ruhigeren wirtschaftlichen Verhältnissen abgeschlossen sei, das Kernstück des deutschen Handelsvertragsystems bilde. Wenn jetzt Deutschland die Ratifizierung des Abkommens durch Frankreich fordere, so geschehe das nur, weil Deutschland nicht einseitig weitergehende Verpflichtungen übernehmen könne, denen Frankreich nicht unterworfen sei.

Ministerialdirektor Boffe wiederholte den Vorschlag, den Zeitpunkt für das Inkrafttreten des Abkommens endgültig auf den 1. April festzusetzen, um auf diese Weise die übrigen Regierungen, vor allem auch Frankreich, vor die Notwendigkeit einer Entscheidung zu stellen.

Unfall des Königs von Schweden.

König Gustav von Schweden, der sich kurzzeitig in Monte Carlo aufhält, wurde beim Tennisspiel verletzt. König Gustav spielte zusammen mit der deutschen Turnspielerin Cilly Nüßgen, als ein scharfer Ball ihn ins Auge traf und die Augengläser zerstückte. Der König stürzte zu Boden, erholte sich aber bald wieder. Während das Auge selbst unverletzt blieb, erlitt der König durch die Glassplitter Verletzungen im Gesicht.

Lokales und Provinzielles.

Salver, den 18. März 1931.

Das Frühjahrsreinemachen.

Das Frühjahrsreinemachen ist trotz des derzeitigen Winters in dräuernder Sicht. Daß es besonders gemächlich sei, kann nicht einmal die von der „Reinemacherei“ befallene Hausfrau behaupten, aber man kann es immerhin bei einigem guten Willen so gestalten, daß nicht sämtliche Hausgenossen daran zugrunde gehen. Gediegene Hausfrauen sind es, die ihren Leidensgenossen folgende Ratschläge für das Großreinemachen erteilen: Man — man! ist hier die Frau — stelle sich einen Arbeitsplan auf, spreche mit dem Ehemann, der vor der großen Reinigung Ofen und Kachelöfen säubern muß, mache den Kuchenzettel für die kritischen Tage, und eines Mittags, wenn Mann und Kinder nach Hause kommen, ist ganz plötzlich ein Zimmer blitzblank. So wunderschön geht das! Eine besondere Vorbereitung verdienen die Polstermöbel, in welchen oft der Staub eines Jahrhunderts sitzt. Da nicht jedes Haus einem Staubsauger besitzt, müssen die Polster beim Großreinemachen „geklopft“ werden. Um dabei nicht zuviel Staub aufzuwirbeln, bedecke man die Möbel mit einem Leinentuche, das man vorher in warmes Wasser getaucht und tüchtig ausgepresst hat. Diese Schutzhülle fängt den ganzen Staub auf. Wer Zeit und Lust hat, kann beim Großreinemachen die Polstermöbel gleich auch aufsprühen — mit Essigsäure zum Beispiel. Solche Dämpfe haben auch den Vorzug, etwa vorhandene Mottenbrut — sie ist meist nicht nur „etwa“, sondern bestimmt vorhanden — bis auf weiteres zu vernichten. Unter die Räder der Großreinemacherei lege man ein Stück Gummi, damit die Leiter nicht ausgleite. Hat man das alles richtig beachtet, so kann man das Großreinemachen geröstet vorantreiben lassen. Kurz ist der Schmerz, aber bis zum nächsten Großreinemachen währt die Freude!

Kochkunst von Anno dazumal.

Die häuslichen Mahlzeiten von einst. — Die ersten Kochbücher. — Bürgerliche Küche und Festmahlzeiten. — Kochkunst und Weltgeschichte.

Ob die Anfänge des Kochens mit den Anfängen des Essens zusammenhängen, ist nicht leicht zu sagen. Es mag eine Zeit gegeben haben, in der überhaupt noch nicht gekocht, sondern alles roh verzehrt wurde, und die Rohkostler von heute brauchen sich auf ihre Erfindung gar nicht einzubilden: auch das ist schon einmal dagewesen. Andererseits muß man aber auch der wunderschönen Kochkunst ausstellen, die in Berlin eröffnet worden ist, den Spiegel vorhalten: „Ihr habt das großartig gemacht, ihr Damen und Herren, aber... auch dieses ist schon dagewesen! Ihr dürft nämlich nicht glauben, daß unsere Altvordern oder Ahnen oder wie ihr das sonst nennen wollt, schlecht gekocht und gegessen haben. Sie haben wahrscheinlich nicht ausgekostet, was sie an Ekstasem befaßen, aber essen ließ es sich schon — o ja!“

Man lese einmal in den alten Chroniken nach, was über die häuslichen Mahlzeiten zur Zeit des Erblichens einer städtischen Kultur in Deutschland zu lesen ist. Diese häuslichen Mahlzeiten entsprachen im allgemeinen durchaus unseren heutigen Bräuden, nur daß es morgens eine Suppe mit Zukost gab; dafür gab es am Mittag keine. Vor dem Abendbrot gab es eine Vesper, die jedoch bei kleinen Leuten die Stelle des Abendbrotes vertrat. Man aß gewöhnlich von zinnernen oder hölzernen Tellern und hantierte viel mit Brot neben dem Messer, denn die Gabel kannte man noch nicht. Gewöhnliches und feineres Gebäck wurde oft noch im Hause zubereitet, aber beim Bäcker gebacken. Die mannigfaltigen Formen der Gebäcke erhielten eigene, oft scherzhafte Namen. Von feineren Arten wurden besonders die Brezeln beliebt, für größere Kuchen war der Kringel, aus dem sich der Kapfchen, der österreichische Gugelhupf usw. bildeten, typisch. Als immer mehr fremde Gewürze nach Deutschland kamen, nahm die feine Kuchenbäckerei in großartiger Weise zu. Aber auch in der Fleischmahlzeit spielte das Gewürz (Pfeffer, Safran, Zimt, Ingwer, Nelken, Muskatnuss usw.) eine bedeutende Rolle. Die gepfefferten Brühen, die jedes Fleischgericht erforderte, würden allerdings dem heutigen Geschmack kaum entsprechen.

Die Kochkunst an sich aber machte gewaltige Fortschritte, besonders als sich, wohl in Anlehnung an klosterrliche Kochrezeptensammlungen, allmählich Kochbücher verbreiteten, anfangs natürlich handschriftliche: aus dem 14. Jahrhundert ist uns in dem „Buch von guter Speise“ eine solche Sammlung erhalten. Von den späteren gedruckten ist das ausführlichste das „New Kochbuch“ von Marx Rumpolt. Größere Feinheit erhielt die bürgerliche deutsche Küche allerdings erst im 17. Jahrhundert, wenn auch auf patrizischen Tafeln schon früh griechisch zubereiteter Reis — Reis spielte eine große Rolle —, orientalisches Konfekt, französische Torten und Pasteten usw. erschienen. Vom reichen Kaufmann erwähnt Ulrich von Hutten „seine wolberante und köstliche (königlich) zugerichtete Speise“ — zwanzig Gerichte auf ein mahlzeit. Auf solchem Tisch fehlte natürlich die Herrschaft, das Wildbret, nicht (Märger und Bauern aßen das noch nicht), ebenso wenig das Geflügel (Rebhühner, Kramsvögel, Fasanen, aber auch Spechte, Stare u. a.); namentlich das Huhn wurde viel gegessen, während die Gans kein vornehmer Vogel war. Bei festlichen Mahlzeiten prangten natürlich auch Schaulgerichte, wie Blumen die Tafel und die Schmausenden selbst schmückten. Ledereien, Eierkuchen, Puddings waren sehr beliebt. Das Konfekt wurde anfangs von den Apothekern bereitet; später erst gab es Zuckerbäcker. Als Nachtisch galt schon früh Obst — auch Feigen und Rosinen gab es schon — und der besonders gern genossene Käse. Die Hauptsache aber blieb das Fleisch, obgleich der Gemüseverbrauch (Kohl, Sauerkraut, Rüben, Hülsenfrüchte usw.) andauernd stieg.

Werfen wir rasch noch einen Blick über die Grenzen, so müssen wir sagen, daß es die feinste Küche in Frankreich gab, und daß dort sogar fürstliche und andere hochgestellte Personen sich mit der Erfindung neuer Gerichte befaßten, ja, daß die Küche daselbst nicht selten weltgeschichtliche Bedeutung erlangte, indem durch ein gutes Essen Personen, die in der Welt etwas zu sagen hatten, ganz bewußt beeinflusst wurden, was aber hier und da vielleicht auch heute noch der Fall ist — es geht nicht nur die Liebe durch den Magen, sondern oft auch die Politik. In Frankreich erfand die schöne Margareta von Valois, die Schwester des galanten Königs Franz I., die noch heute beliebte „Soupe à la reine“, und die Prinzessin Soubise schuf eine Zwiebelkugel, die noch jetzt zu

Sammetrippchen gegeben wird. Staatsmänner wie Richelieu und Mazarin kochten persönlich, und Ludwig XIII. stellte sich, wenn er nichts anderes zu tun hatte — und er hatte wirklich nichts anderes zu tun — in die Küche und machte überzuckerte Früchte. Ein einziges Abendessen, das einmal der Prinz von Soubise dem König Ludwig XIV. gab, kostete 240 000 Franc — damals waren die Franc noch vollwertig! —, und der König ließ sich besonders die Eierkuchen mit Fasaneneier gut schmecken. Wer da aber meint, daß Brillat-Savarin, den man so oft erwähnt, wenn von feiner Küche die Rede ist, ein Küchenchef gewesen sei, der irrt sich gewaltig. Brillat-Savarin, der zur Zeit der Französischen Revolution lebte, war Schriftsteller und Staatsmann, und nur seine humor- und geistvolle Theorie der Tafelfreuden, die „Physiologie du goût“, hat ihn in den Ruf gebracht, ein Koch gewesen zu sein. Auch Rossini war kein Koch, obwohl er ausgezeichnet kochen konnte: zwischen zwei Opern, die er komponierte, konstruierte er rasch mal ein neues Fleischgericht, wie die kürzlich verstorbene Sängerin Melba und der schon früher verstorbene Fürst Büdler sich in ihren Mußestunden auf die Erfindung von Eispeisen verlegten. Man ersieht hieraus, daß Kochen nicht bloß eine Arbeit ist, sondern auch ein Vergnügen sein kann. Man muß es nur können — darum: Kochkunst!



Die Sieger im Kinder- und Männerwettbewerb, das im Rahmen der Berliner Kochkunstausstellung veranstaltet wurde, waren die neunjährige Urtula Ritter und der 15jährige Willi Börner (im Ausschnitt).

Zurück zum Handwerk!

Die Woche hat sieben Tage. Auch die Reichshandwerkswoche, die Verbewoche für das deutsche Handwerk, ist nach sieben Tagen vorbei. In diesen sieben Tagen wird überall in Deutschland, wird in jeder Stadt, in jedem Dorfe für das deutsche Handwerk, dem es wahrhaftig nicht besonders gut geht, in eindringlicher Weise geworben. Schöne Worte werden geredet, und alle diese Worte sprechen zum Herzen und gehen vielleicht auch zum Herzen. Und allerlei schöne Veranstaltungen, in denen auf die Bedeutung des soliden Handwerks hingewiesen wird, gibt es. Sieben Tage lang, eine Woche lang. Und dann, wie gesagt, ist alles wieder vorbei. Ja, kann denn das wirklich, darf denn das wirklich so sein? Sollen wir wirklich bloß sieben Tage im Jahre des deutschen Handwerks, dem es nicht besonders gut geht, gedenken? Nein, so ist das bestimmt nicht gemeint mit der Reichshandwerkswoche, und sie hätte ihren ganzen Zweck verfehlt, wenn wir wirklich nur in diesen sieben Tagen des in der Tat beständigen Handwerks gedenkten. Das ganze Jahr hindurch und alle Jahre hindurch sollen wir gedenken, daß das deutsche Handwerk auf uns wartet, und daß es unsere Pflicht ist, es zu unterstützen und es nicht untergehen zu lassen, in keinem seiner vielverfüllten Zweige untergehen und absterben zu lassen. Und wenn wir eine Reichshandwerkswoche veranstalten, so geschieht das eben nur, damit wir wieder einmal hingewiesen werden auf jene Pflicht. Eine Anregung, ein kleiner Anstoß ist sie, aber diese Anregung muß weiter wirken, weit über die sieben Tage hin-

aus. Es ist schwere Zeit für das Handwerk, denn ihm gegenüber steht gefährdend die Maschine, die alles freieren möchte. Auch Maschine tut not, und ohne maschinelle Einrichtung kann auch das Handwerk nicht mehr gut auskommen. Aber letzten Endes ist Handwerk doch das Werk der eigenen schöpferischen Hand, und darum sollten wir Achtung vor ihm haben und fest zu ihm halten, damit es nicht selbst von der Maschine verschlungen werde. Zurück zum Handwerk! Das sei die Losung nicht nur in den rasch vorübergehenden sieben Tagen dieser Verbewoche, sondern die Losung auch für die Folgezeit, und unser aller Aufgabe ist es, für den Fortbestand des Handwerks einzutreten, nicht nur mit guten Ratschlägen und Verbewortungen, sondern auch — und das vor allem — mit tatkräftiger Hilfe und Unterstützung.

„Unser täglich Brot gib uns heute!“

Die obige Bitte im Vaterunser läßt schon einen Hinweis auf die Wichtigkeit desjenigen Handwerks zu, dem die Herstellung des täglichen Brotes anvertraut ist. Es verdient sich deshalb wohl, ihm einige Worte aus Anlaß der Reichshandwerkswoche zu widmen.

Das Bäckerhandwerk kann nur derjenige ordnungsgemäß ausüben, welcher es gründlich gelernt hat. Mindestens 3 Jahre dauert die Lehrzeit, anschließende Gehilfenjahre dienen der weiteren Ausbildung, bis der Jungmeister sich selbständig machen kann. Eine Gehilfen- wie auch eine Meisterprüfung verlangen von dem Prüfling nicht nur handtechnische Handfertigkeiten, sondern auch noch weitere Kenntnisse auf theoretischem und ernährungswissenschaftlichem Gebiete. Eine besonders für diese Zwecke eingerichtete Fachschule mit Versuchsbäckerei und Laboratorium befindet sich am Sitz des Westfälischen Bäckereiverbandes zu Bochum. Ein gut gelockertes, schmackhaftes und nahrhaftes Brot muß der Bäcker herstellen können, wenn er den Anforderungen, welche die Ernährungswirtschaft an ihn stellt, erfüllen soll.

Es ist selbstverständlich, daß bei der außerordentlichen Verbreitung des Nahrungsmittels „Brot“ eine große Anzahl von Bäckereien in unserem deutschen Vaterlande vorhanden ist. Rund 100 000 Betriebe sind es, in denen Tag für Tag Brot und andere Backwaren hergestellt werden. Nicht weniger als 147 000 Gehilfen, Lehrlinge, Angestellte und Verkäuferinnen finden im Bäckergewerbe Nahrung und Brot. Tarifverträge regeln Arbeitszeit und Lohn. Bedeutende technische Fortschritte sind in den Bäckereien zu verzeichnen.

Willig hat das Bäckerhandwerk die zum Schutz der Landwirtschaft getroffenen Gesetzesvorschriften bei der Herstellung von Brot und anderen Backwaren auf sich genommen. Die große Not des deutschen Volkes verlangt große Opfer. Der Ruf nach Preislenkung ist auch beim Bäckerhandwerk nicht ungehört verhallt. Obwohl eine Ueberprüfung der üblichen Preise für Backwaren nirgendwo in unserer westfälischen Heimat berechtigten Anlaß zu Beanstandungen gab, war es dem Bäckergewerbe Ehrenpflicht, der großen Not zu helfen und in bezug auf Preislenkung bis an die äußerste Grenze zu gehen. Wo man noch glauben sollte, daß nicht auch das Bäckergewerbe von der allgemeinen, wirtschaftlichen Krise erfaßt wäre, könnte man sich durch einen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse leicht eines Besseren belehren lassen.

Wenn darum das mittelfränkische Bäckerhandwerk gelegentlich der Reichshandwerkswoche auch auf dem Plan erscheint mit der Bitte, sich seiner zu erinnern, so geschieht dieses mit dem Bewußtsein, der Verbraucherschaft gegenüber stets seine Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben, wie es sich auch als Glied des großen Ganzen betrachtet und sich seiner hohen Pflichten der Allgemeinheit gegenüber stets bewußt gewesen ist.

Das Land der Millionäre.

604 Amerikaner mit mehr als einer Million Dollar Jahreseinkommen.

Wie das Schahamt der Vereinigten Staaten auf Grund eines vorläufigen Berichtes mitteilt, haben in den Staaten trotz des Bärentrages 504 Personen im Kalenderjahre 1929 ein Jahreseinkommen von mehr als einer Million Dollar erzielt. Das Gesamtbruttoeinkommen der Einzelpersonen und Körperschaften betrug im Berichtsjahre 141 1/2 Milliarden Dollar, das Gesamteinkommen 35 Milliarden.

Aus einer Statistik des amerikanischen Handelsministeriums geht hervor, daß Amerika im vergangen Jahre Auslandsanleihen in Höhe von 905 Millionen Dollar gewährt hat. Davon hat Deutschland 167 Millionen erhalten.

Ein Wintertraum

Roman aus Oberhof von ANNY WOTHE (64.)

Und sie sprachen von Armengards Glück und von ihrem kleinen, erst wenige Wochen alten Buben, der sie dieses Jahr hinderte, auch nach St. Moritz zu kommen. Nur von Leo sprach man nicht und nicht von dem andern, der nicht mehr war.

Keiner wagte daran zu rühren. Tante Bella und Frau Funt fanden sich bald. Die schlante, feinsinnige Frau und die grobe etwas massive, derbe Tante Bella zogen sich ganz selbstsam an und Tante Bella konnte es wohl verstehen, daß Angelids fränke Seele unter der Hand dieser stillen, sanften Frau senken war.

Und dann nahm man Abschied und versprach, sich morgen und alle Tage zu sehen. Aber merkwürdig, das alte Geschwisterpaar fand gar nicht mehr den Mut, von Angelids Ueberlebensbedingung zu ihnen zu sprechen.

Hatten sie das Recht, das harmonische Reich der beiden Frauen zu stören, die so ganz ineinander aufzugehen schienen?

Und sie sahen sich beide, während sie auf die Straße traten, in die Augen und sie sahen darin, was sie mit Angelid verloren.

„Wir wollen nicht klagen, wenn sie glücklich ist,“ bemerkte stöhnend Tante Bella.

Onkel Gerwin schluckte ein paar Mal und nickte, aber über sein hageres Gesicht rann eine Fährte.

Kreischend sprang plötzlich Tante Bella zur Seite. Beinahe wäre ihr ein Pferdeshlitten in die Klanten gefahren, wie sie behauptete. Gerwin aber ergriff den Arm seiner Schwester und die Schneeföcke wacker gebrauchend, schritten sie abwärts ihrer kleinen und bescheidenen Wohnung in Campfer zu. Als wären sie beide wieder jung geworden, so beschwingt schritten sie durch die weiße Zauberpacht der verglühenden Sonne nach, und weder Rodel noch Bob, noch sonst ein Schlitten mit seiner jauchzenden Mannschaft konnte sie beirren.

Sie hatten das Bewußtsein einer guten Tat. Sie hatten sich selbst bezwungen.

„Mutter,“ sprach Angelid am andern Tage zu der blauen Frau, die am Fenster lag und über den gliernden See zu dem weißen Zaubergebirge aufschaute. „Mutter, Leo kommt!“

„Er kommt? Er kommt wirklich?“ fragte sie, indem eine zarte Röte ihr Antlitz überflog. „Wann? Bitte, sage es schnell.“

Die Hände der Frau bebten leise, und ihre Augen hingen an Angelids Lippen.

„Er schreibt mir toeben, daß er es möglich gemacht hat, auf wenigstens zehn Tage zu kommen. Er bringt den Bob mit; noch heute. Mutter, wird er hier sein.“

Forchtend blickten die Augen der alten Dame in Angelids erregtes Gesicht.

„Freust du dich, Kind?“

Angelid nickte nur kurz. Dann aber schlang sie ihren Arm um den Hals der alten Frau und lagte leise:

„Und für dich, Mutter, bräuchte er etwas sehr Schönes mit, etwas ganz Wunderfeines.“

Frau Margarete wehrte mit müdem Nicken.

„Was kann er mir Schöneres bringen als sich selbst?“

Dann aber fragte sie voll leiser Besorgnis:

„Werdet ihr euch wieder so aus dem Wege gehen wie bei unserem letzten Besammentreffen, Angelid? Sieh, Kind, ich begreife ja nach allem, was zwischen euch liegt, daß es nie wieder so werden kann wie ehemals. Aber ihr braucht euch doch nicht gerade feindlich zu begegnen.“

Eine leise Falte grub sich in Angelids Stirn. „Das tun wir ja auch nicht, Mutter. Du siehst ja, er schreibt mir sogar und ladet mich zur Bobfahrt ein. Was will ich mehr?“

Sie zuckte hochmütig die schönen Schultern, und ein bitterer Zug grub sich um ihren Mund.

Sie dachte plötzlich an das letzte, traurige Jahr, wie Leo sie gemenien, wo er nur konnte, und wie er bei dem flüchtigen Sehen, das zwischen ihm und seiner Mutter ab und zu stattfand, sie kaum beachtet hatte.

Und dann hatte er auch wieder von Riele Boffen an seine Mutter geschrieben, wie sehr er das Mädel bewunderte, daß sie, die so verwöhnt, geliebt und behütet gewesen, den schweren Beruf der Krankenpflegerin auf ihre jungen Schultern genommen.

Angelid hatte einen schmerzenden Stich beim Lesen dieser Zeilen gefühlt.

Mochte er Riele Boffen doch heiraten. Was ging es sie an! Und dann hatte sie geweint — die ersten Tränen nach Johannes' Tode.

Und nun kam er und die Dual sollte von neuem beginnen. Warum blieb er nicht fern? Hier in St. Moritz, bei den Anstrengungen des Sports hatte Angelid zum ersten Male, seit dem bösen Tage ihres ersten und letzten Fluges zur Höhe und ihrer Niederlage, wieder frei aufgetan. Hier hatte sie zum ersten Male wieder neuen Lebensmut in ihren Adern gespürt. Hier, das fühlte sie, würde sie gefunden. Die weißen Berge mit ihren Schneelasten kühlten ihr heißes Herz. Hier war Sonne — hier der weiße Wald, und die weißen Berge machten sie wieder froh.

Und nun kam er, und die Angst froh wieder in ihr Herz, und die Schatten der Vergangenheit legten sich auf ihre Seele.

„Dann müssen wir den Schlitten, der uns heute nach Maloja bringen sollte, abbestellen,“ hörte sie plötzlich die Stimme von Frau Funt wie aus weiter Ferne an ihr Ohr dringen. Und dann stieß sie plötzlich einen Schrei aus und wich bis an das breite Fenster zurück.

Leo stand in der Tür und streckte seiner Mutter beide Hände entgegen.

Sie sah es nicht, es dunkelte vor ihren Augen. Frau Funt lag an Leos Brust.

„Kommst du endlich?“ sagte sie zärtlich.

„Ich konnte nicht eher, Mütterchen,“ tröstete er, während er auf Angelid zuwärt und ihr ritterlich die Hand küßte. „Aber jetzt bist du gekommen, um dich mit nach Wolfsau zu nehmen, nachdem ich hier ein paar Tage meinen Sportgellüsten gefrönt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Im Reich der Tiere

* **Fliegenfeindliche Farben.** Versuche im Institut für Tropenkrankheiten zu Liverpool haben gezeigt, daß Stubenfliegen von bestimmten Farben, besonders von Rot, Orange und Gelb, abgestoßen, von Violett, Blau und Grün dagegen angezogen werden. Wäre also der Schluß gerechtfertigt, daß, wenn die Wände in Küchen, Speisekammern, Krankenhäusern und Schulen auf die Farben des roten Endes des Spektrums abgetönt werden, die Zahl der als Keimträger gefährdeten Fliegen erheblich vermindert, sie nicht vollständig verschleudert werden könnten? Die Liverpooler Versuche, erklärte Professor W. Patton, der sich um die Bekämpfung der Insektenplage verdient gemacht hat, wurden durch die Beobachtungen eines Laien angeregt. Dieser hatte die Wahrnehmung gemacht, daß die Fliegen von gewissen Farben, die bei der Inneneinrichtung seiner Wohnung angewandt worden waren, angezogen, von anderen abgestoßen zu werden schienen. Diese Beobachtung gab den Anlaß zu eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen, die zu außerordentlich wertvollen Feststellungen geführt haben. Bei den Versuchen im Institut wurden farbige Fensterscheiben, erleuchtete Lampenglocken, Tapeten und Vorhänge nacheinander in ihrer Wirkung auf die Fliegen ausprobiert. Dabei wurde endgültig erwiesen, daß Fliegen den rot-gelben Tönen der Farbenstala gegenüber eine ausgesprochene Abneigung bekunden. Waren andersfarbige Gegenstände in Schreite, so ließen sie sich sofort auf diesen nieder. Das gesamte Beobachtungsmaterial ist bereits umfassend genug, um die Annahme zu rechtfertigen, daß ein zweckentsprechendes, im ganzen Lande systematisch durchgeführtes Schema bezüglich der Farben in der Innendekoration von Krankenhäusern, Küchen, Vorratskammern, Schulzimmern und anderen von der Plage bedrohten Räumen die Fliegengefahr wesentlich zu mildern imstande wäre.

* **Wahrheit und Dichtung in der Tierwelt.** Einer Fabel des Altertums verdankt der Glaube seinen Ursprung, der Storpion würde sich selbst mit seinem Stachel den Tod geben, wenn man ihn in einen Kreis glühender Kohlen setzt. Es ist aber einwandfrei nachgewiesen worden, daß der Storpion sich schon aus dem Grunde nicht töten kann, weil er gegen sein eigenes Gift immun ist! Man hat auch eingehende Versuche unternommen, mit dem Ergebnis, daß zwar viele der Tiere unter die glühenden Kohlen laufen, sich dort verkriechen und elend sterben, daß aber keines der Sage entsprechend handelt. Dem alten Märchen vom Fuchs und vom Wolf verdankt der Rotpelz die Meinung, er sei schlauer als Flegel und gewinne immer im Streit mit ihm. In Wirklichkeit verhält es sich anders: der Wolf ist sehr listig und verschlagen und ein großer Vertilger von Füchsen. In Gegenden, wo es noch Wölfe gibt, werden die Füchse nie überhandnehmen. Die fomsche Vorstellung, Affen würden beim Überspringen eines Flusses aus ihren Leibern eine Brücke bauen, ist verbreiteter als man glaubt; sie ist ebenfalls auf irdige Vorstellungen der Alten zurückzuführen, die sich gern in solchen Phantasien vom Zusammenarbeiten der Tiere ergingen. Sage und Märchen haben den Storch zu einem gemüßlichen, harmlosen Familienmitglied gemacht; nach unvoreingenommener Beobachtung ist er aber ein räuberischer Gefelle, der die Nester nützlicher Vögel

ausnimmt, junge Hasen mordet und ähnliche Verbrechen begeht. Das Märchen von der Zärtlichkeit der Tauben, auch eine Art Idealisierung, ist ebenfalls nicht aufrechtzuerhalten; Tauben können recht häßlich zueinander sein, man beobachtet sie einmal beim Füttern. In graue Zeiten zurück reicht die Entstehung der Sage vom Hasen, der mit offenen Augen schlief. Sie ist auch heute noch sehr verbreitet, nicht nur in Schulbüchern, sondern sogar in „wissenschaftlichen“ Werken. Wer jemals Hasen gesehen hat, im Zoo oder im heimischen Hasenstall, wie sie ihr Mittagsschläfchen halten, wird über diese Behauptung lächeln. Als Verleumdung unschuldiger Tiere muß man das Wort „Rabeneltern“ bezeichnen. Raben sind zärtlicher als manche Menscheneltern zu ihren Kindern; sie lieben ihre Brut außerordentlich und verlassen die Jungen nie. Allerdings, und daher stammt das Wort „Rabeneltern“, hört ihre zärtliche Fürsorge, sobald sich die Jungen selbst ernähren können, auf. Dann müssen sie aus dem Nest, um sich ein eigenes Fluggebiet zu suchen. Eine eigentümliche Sache wird über das Kamel, oder vielmehr über seinen Magen, berichtet: dieser soll den in der Wüste verirrten Reisenden als letzte Wasserquelle dienen. Schon Brehm ist der Sache auf den Grund gegangen: weder wußten die alten erfahrenden Kamelführer etwas von dieser Eigenschaft des Kamelmagens noch war, wie er sich selbst überzeugen konnte, das Wasser aus dem Magen eines frisch geschlachteten Schiffs der Wüste genießbar, denn es roch furchterlich und war ganz mit dem ekelhaften Inhalt des Magens vermischt.

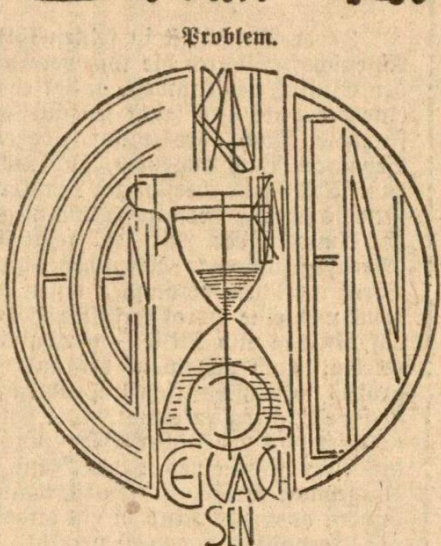
Küchen Geheimnisse

* **Gespickte Kalbskeule.** Eine gut abgehangene, von den oberen Knochen befreite Keule wird geklopft, gehäutet und mit Speck reihenweise recht schön gepickt. Gehörig gesalzen, wird sie in die Pfanne mit steigender Butter gelegt. Die Keule wird fleißig begossen und etwa, wenn sie nicht schwerer wie sechs Kilogramm ist, anderthalb Stunden in geschlossener Hölle gebraten. An die Soße gleißt man zuletzt einen großen Löffel gehackter saurer Sahne, mit der sie aufgekocht und die Keule beschöpft wird.

* **Gefüllter Hecht.** Nachdem man einen großen Hecht recht sauber ausgehohlet und gepulst hat, wiegt man Leber und Milch recht fein und bereitet daraus mit reichlicher Butter, vier Eiern und in Milch geweichter Semmel, etwas fein gehackter Petersilie und einigen fein geschnittenen Champignons eine Farce, mit welcher man den Hecht füllt, fest zunäht und in stark gesalzenem kochenden Wasser langsam gerdämpfen läßt. Auf eine heiße Schüssel gelegt, mit Zitronenscheiben, gehackten Eiern und Petersiliensträußchen garniert, gibt man den Fisch mit einer Champignonsauce zur Tafel.

* **Rheinischer Kartoffelsalat.** Man quellt gute Kartoffeln ab, schälet und schneidet sie in feine Scheibchen in noch sehr heißem Zustande und schneidet mehrere Zwiebeln hinein; dann stellt man sie auf den Ofen, daß sie nicht kalt werden. Nun glüht man entsprechend gutes Kübbel, läßt in diesem für 10 bis 20 Wiener Sped zergerben, rührt so viel Kartoffelmehl hinzu, daß es eine nicht zu dünne Soße gibt, und gleißt diese über die Kartoffeln; dann schütte man entsprechend Essig zu und der Salat ist fertig.

zum Hochrechnen Kopf



Die geheimnisvolle Inschrift.

Silbenrätsel.

al ben bloc ca da den die e ei en fen gie gro ja kan to so la la lamb le li ma min nen ni nie no pe pet po po ra rei ro rös sa sa far sel sen sprung se ta te ti trupp u up. Aus diesen 49 Silben sind 15 Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben nennen einen alten Farbfünftler, die Endbuchstaben dagegen einen berühmten Tonkünstler.

1. fremdländ. Tauchvogel, 2. Industrieunternehmen, 3. im Jahre 1912 gesunkener Riesendampfer, 4. in Bausch und Bogen, 5. Kunststil, 6. Berg in Merito, 7. musikal. Tempobezeichnung, 8. militär. Reiterabteilung, 9. griech. Buchstabe, 10. Rätselart, 11. Stadt in Schweden, 12. männl. Vorname, 13. türkischer Ehrentitel, 14. wildes Volk, 15. bekannter Zirkus.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Ein furchterliches Unglück: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Kreuzworträtsel:

W	K	A	P	R	I
A	L		P	O	E
L	E	E		L	I
P	O	L	E		N
U		I	N	N	A
R	R		G	U	T
G	A	B		N	O
I	T	E	M		R
S		L	A	U	M
N	A	C	H	T	A



Variété

Roman eines seltsamen Lebens von Selig Neumann.

(15. Fortsetzung.)

Langsam wandte Fritz das Haupt und blickte zu seinem Nachbar. Der hielt den Blick auf die Künstlerin gerichtet.

Die Akustik des Musikzimmers war wundervoll. Aber das, was Sendrezki zum höchsten Genuß werden sollte, ward ihm zur Pein.

Was war seine bescheidene Kunst gegen diese Leistung! Und unwillkürlich rückte er zur Seite.

Wie klein und erbärmlich kam er sich vor.

Ein Gauller der Alhambra durfte nicht die Augen erheben zu diesem Genie, das da am Flügel stand und die Hörerschaft in seinen Bann zwang.

Das Stück war zu Ende.

Gottorp erhob sich, durchschritt den Raum und küßte der Künstlerin die Hand.

„Nun — mein lieber Freund, war das nicht ein Beweis dafür, was Sie als Arzt geschaffen haben?“

Der Professor lächelte.

„Allerdings! Es ist das erstemal, daß ich so etwas wie Stolz empfinde!“

Auf den Zehenspitzen trat der Diener ein und reichte

ein silbernes Tablett mit gefüllten Sektgläsern.

Wie im Traum erhob sich Sendrezki und nahm das seine.

Gottorp sprach einige Worte der Huldigung und die Kelche stießen mit feinem Singen aneinander.

Der Professor lächelte, als er vor Fritz stand.

„So ernst — mein Freund?“

Sendrezki wollte etwas banal Abwehrendes äußern, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken.

Eine grenzenlose Bitterkeit, die er sich gar nicht zu erklären vermochte, beherrschte ihn.

Niemand tat ihm etwas, niemand trankte ihn, und doch war es ihm, als ob eine neue Welt, die er sich phantastisch schuf, vor ihm verjante.

Salten sprach Worte der Anerkennung.

Dann suchte man neue Noten heraus:

Ein ungarischer Tanz folgte.

Temperament und Technik der Künstlerin waren staunenswert.

Man konnte es begreifen, daß die Hörer im Konzertsaal rasten, wenn Ellen Nordh spielte.

Gottorp klatschte in die Hände und auch Fritz vermochte sich nicht von dieser Dankesbezeugung auszuschließen.

(Nachdruck verboten.)

Schon die Höflichkeit verlangte seinen Beifall.

Die Künstlerin legte die Geige sorgsam beiseite.

„Genug, genug! Ich wollte nur beweisen, daß ich wieder auf der Höhe bin!“

Sie verneigte sich mit dem gleichen bezaubernden Lächeln, mit dem sie sonst vom Podium aus ihre Kunstgemeinde mit fortriff.

Dann gruppierte man sich um den kleinen Esstisch und sprach fleißig dem Sekt zu.

Blötzlich schreckte Sendrezki auf, denn Ellen redete ihn unvermutet an.

„Sie sehen mich so merkwürdig an, Herr Sendrezki! Haben Sie etwas gegen mich?“

Das Gespräch verstummte.

Fritz hob befangen sein Glas.

„Aber — gewiß — nicht! Ich bin Ihnen vielmehr noch Dank schuldig!“

Und er stieß mit der Künstlerin an, während seine Hand bebte.

Er haßte dieses scharmante Weib!

So herrlich ihre Kunst war, so gefährlich dünkte ihn Ellen Nordh.

Ein wunderschönes, geschmeides Raubtier! Salten legte ein in feinstes Leder gebundenes Buch auf den Tisch.

Die Geigerin schob ihren Kelch beiseite.

„Gut, daß Sie daran denken. Ihre Unterschrift, Professoren! Und einen guten Spruch auf den Weg!“

Sie stützte das schmale Kinn in die Hände und blickte Gottorp schelmisch an.

„In diesem Album sammle ich Unterschriften berühmter Männer, mit denen ich in Verührung kam —“

Gottorp warf die Zigarette in den kupfernen Becher.

„Ah — darf ich einmal in dem Buche blättern?“ Und etwas malitios lächelnd setzte er hinzu: „Vermutlich alles Grabinschriften Unglücklicher, die nicht erhört wurden?“

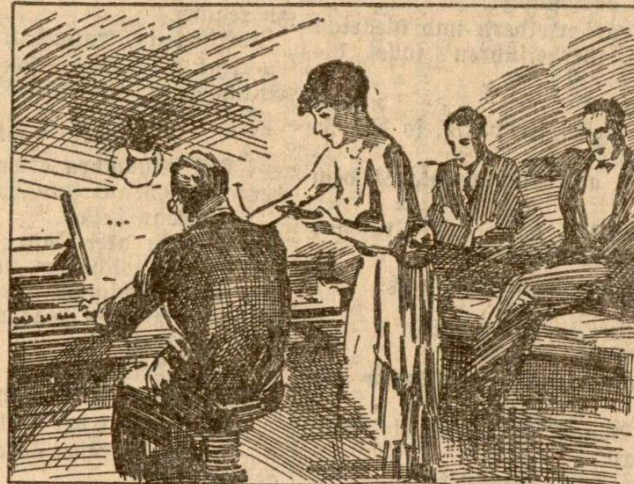
Salten wiegte das Haupt: „Sehr geistreich und treffend gesagt.“

Alle lachten, nur Fritz starrte vor sich nieder.

Da hörte er, wie Gottorp sprach:

„Nun — wenn es sein muß, will ich mich einfügen in den Reigen Ihrer Verehrer, dann aber müssen Sie gestatten, gnädiges Fräulein, daß auch Herr Sendrezki die Feder ansetzt. Er ist auf dem Wege, berühmt zu werden.“

Glühende Rote schoß in die Wangen des Jünglings.



Das Stück war zu Ende.

Abwehrend hob er die Hand.
„Nein — nein! Meine Beteiligung würde den Wert dieser Sammlung nur schmälern.“
Der Diener brachte ein Schreibzeug herbei.
Und während der Professor in dem Bunde las und überlegte, was er seiner einstigen Patientin mit auf den Lebensweg geben sollte, fragte Ellen Sendrezki: „Wollen Sie uns nicht heute Abend eine Probe Ihrer Kunst geben? Manchmal ist so ein bißchen Zingel-Zangel im Leben auch ganz amüsant.“

Fritz sah der Geigerin fest in die Augen.
Halblaut, damit Gottorp das Gespräch nicht höre, sprach er: „Wie soll ich diese Äußerung verstehen, gnädiges Fräulein? Ihr hohes Können will ich gewiß nicht schmälern, aber — auch beim „Zingel-Zangel“ gibt es beachtenswerte Leistungen. Jeder soll sich so betätigen, wie es ihm die Begabung vorschreibt.“

Und in den Blick des jungen Mannes trat etwas Abweisendes, Stolz.

„Hüten aber soll man sich vor den Gauklern auf der Lebensbühne!“

Salten räusperte sich verlegen und bemühte sich um die frische Sektflasche.

Die Nordy kniff die Lippen zusammen.
Dieser junge Mensch hatte ihr eben in seiner Weise seine Abneigung zu verstehen gegeben.

Gewiß — sie vernachlässigte diesen Gast. Sie ging über Sendrezki zur Tagesordnung über, weil ihre Huldigungen für den Professor sie ganz in Anspruch nahmen. Sonst lagen ihr alle Männer zu Füßen.

Wie kam es, daß dieser Knabe ihren Reizen nicht nur widerstand, sondern ihr sogar feindlich gesinnt war?

Gottorps Feder flog über das Papier.

Ellen schwankte, ob sie etwas erwidern und vielleicht gar eine Auseinandersetzung herbeiführen sollte, die ganz sinnlos war.

Warum diesen Abend stören?

Sie wendete sich auf dem Sessel seitwärts, so daß sie Fritz fast den Rücken kehrte.

„Dastig trank sie ihr Glas aus und reichte es dem Impresario. „Bitte!“

Von dem ganzen Zwischenfall hatte der Professor nichts bemerkt. Nun blickte er auf und las:

Der Mensch ist schwach und nur die Kunst ist groß!
Sie steht beherrschend über aller Fehle.
Wirst dir das Leben Schmerz in deinen Schloß,
So ist die Kunst der wahre Arzt der Seele!

Er verneigte sich leicht und reichte der Nordy das Buch.

Die richtete die großen Augen, in denen die Sektenscheiben sprühten, auf Gottorp.

„Haben — Sie — das — selbst gedichtet?“

Der Professor zuckte die Achseln.

„Dichten nennen Sie das? Ich habe mich lediglich bemüht, meine Gedanken in gebundene Form zu kleiden.“

Ellen breitete die Arme aus und rief: „Sie sind — nein, Professoren — Sie sind einzig!“

Dann sprang sie auf und reichte theatralisch die Hand gegen Salten.

„Ans Klavier, Klavier! Wir wollen tanzen!“

Sie knixte tief vor Gottorp: „Edmund — ich fordere Sie zum Reigen! Damenwahl —!“

Schon klang die Weise eines Tangos durch den Raum.

Der Professor erhob sich und reichte seiner Partnerin den Arm.

Mit blassen Wangen sah Fritz diesem Überfall zu. Es war klar, die Nordy ging mit fliegenden Fahnen auf ihr Ziel zu, den Arzt, der ihren Körper heilte, auch seelisch für sich zu gewinnen.

Und das Ganze geschah auf so feine, wenn auch freie Art, daß kein Mann von Gefühl und Temperament sich diesem Reiz zu entziehen vermochte.

Salten spielte und musterte lächelnd das schöne Paar. Langsam erhob sich Sendrezki.

Niemand beachtete ihn, als er zur Tür ging und sie lautlos hinter sich schloß.

Draußen im Vestibül griff er nach seinen Sachen und schritt hastig die Stufen hinab.

Im Garten warf er noch einen Blick zurück.
Man folgte ihm nicht.

Durch die heruntergelassenen Vorhänge klangen wie Spott die Akkorde des Flügel.

Das schmiedeeiserne Tor fiel ins Schloß.
Er stand allein im Nachtwind auf der einsamen Zehnenborfer Straße. Fröstelnd schlug er den Kragen des Mantels hoch.

Wohin?
In der Ferne bellte ein Auto.

Er schlug den Weg ein, der mutmaßlich zum Bahnhof führte.

Vielleicht begegnete er auch unterwegs einem Wagen, der ihn nach Berlin brachte.

Kalter Dunst lag bestirbt über der Erde.

Er froh durch die Kleidung und preßte sich wie eine Klammer um des Jünglings Herz.

Hastig schritt er aus.

Nur möglichst viel Raum legen zwischen sich und dieses Haus!

Gewiß — er benahm sich taktlos.

Ohne Abschied davonzugehen. Kein Wort des Dankes an den freundlichen Gastgeber!

Er spürte, daß es nun vorbei war mit der Freundschaft, ganz vorbei.

Sein Handeln stand unter einem Zwang, er hätte es nicht länger ausgehalten, dieses Liebeswerben der Nordy mit anzusehen.

So erblickte er den einzigen Ausweg darin, daß — er ging.

Ein Wanderer kam, er wies ihm die Richtung nach der Wannseebahn.

Und als er sein Ziel in der Ferne sah, fing es an zu regnen.

Eintönig, traumhaft.

Und die Tropfen sangen eine wehmütige Melodie von Enttäuschung und dem Gebot des Verzichtens.

Neuntes Kapitel.

Die Alhambra erwachte aus ihrem Tagesschlaf und bereitete sich auf den Abend vor.

Es war sieben.

An den drei Rängen im Vestibül schoben die Damen die Milchglascheiben hoch, denn draußen standen schon die Leute Schlange, die nach den billigen, so rasch vergriffenen Plätzen begehrien.

Im Saal flammten die ersten Lichter auf.

Im Orchesterraum, der noch im Halbdunkel lag, trante irgendein Mensch in Notensüßen und verteilte sie.

Auch hinter der Bühne regte sich langsam Leben.

Am 15. Oktober hatte das Programm einige Änderungen erfahren.

Die großen Nummern blieben, aber einige Darbietungen waren durch Neuengagements ersetzt worden.

Von fern her hörte man abgerissenes Hundegebell.

Tom Riding mit seinen vier Pudeln erprobte noch einmal die Zuverlässigkeit seiner Truppe.

Lutti, der kleine Regierakrobat, wanderte zu seinem Ankleideraum.

Er — der sonst mit seinen Späßen Stürme der Heiterkeit erweckte — hatte die Hände auf dem Rücken verschlungen und zeigte die ernste Miene eines Philosophen, dem nichts Menschliches fremd blieb.

Die Chinesentruppe schleppte noch einige Requisiten herbei.

Die bunten Lichter des Beleuchtungsapparates zuckten durch den Raum und erloschen wieder.

Man erprobte zum hundertsten Male eine neue Farbwirkung.

Der Saal füllte sich allmählich.

Aus dem Orchester klang das Stimmen der Instrumente.

Bald nach halb acht betrat auch Fritz das Theater.

Er hatte noch viel Zeit, aber im Quartier war es kalt und ungemütlich. Auch wollte er noch die Kostüme nachprüfen, an denen sich kleine Schönheitsfehler zeigten.

(Fortsetzung folgt.)

Anlage und Milieu.

Von Dr. S. Weinberg.

(Nachdruck verboten.)

Jeder Mensch ist in seinen körperlichen und seelischen Eigenschaften durch die ihm vererbten Anlagen und durch den Einfluß der Umwelt, in der er lebt, bestimmt. Das ist eine bekannte und leicht festzustellende Tatsache. Aus der Familie Bach, der unser großer Komponist Johann Sebastian Bach angehört, sind nicht weniger als fünfzig zum Teil sehr berühmte Musiker hervorgegangen, ein Beweis für die Vererbung von Begabungen. Die Wirkung der Umwelt, des Milieus, zeigt sich in den sogenannten „Berufsgeschlechtern“: Menschen, die lange Zeit denselben Beruf ausüben, bekommen einen bestimmten Gesichtsausdruck und eine charakteristische Haltung. Ist die Tatsache, daß Anlage und Milieu im menschlichen Leben eine Rolle spielen, auch allgemein bekannt, so ist es dagegen ein großes wissenschaftliches Problem, welcher Anteil jedem dieser Faktoren zukommt. Die Entscheidung dieser Frage ist auch von praktischer Bedeutung; weiß man z. B., daß die Nervosität eines Kindes auf die Einwirkung seiner Umgebung zurückzuführen ist, dann kann man die Umwelt ändern oder das Kind in ein anderes Milieu versetzen; ist die Nervosität dagegen vererbt, dann wird man ganz andere Maßnahmen zur Heilung ergreifen müssen.

In der Berliner Universitätskinderklinik berichtete Professor Dr. Frhr. von Verschuer vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie über den Stand der Arbeiten auf diesem Gebiete. Die Vererbungswissenschaft stellt Experimente an Tieren und Pflanzen an, um etwa festzustellen, wie sich die Organismen verändern, wenn man sie wechselnden Lebensbedingungen aussetzt. Es gibt eine Kaninchenart, deren Rumpf weiß ist, während die Körperenden, also Ohren, Schwanz, Schnauze und Pfoten, eine schwarze Färbung zeigen. Werden solche Tiere bei ungewöhnlich hoher Temperatur aufgezogen, so werden sie ganz weiß; das beweist, daß die Schwarzfärbung keine unabänderliche Erbanlage ist, daß sie von der Umwelt abhängt. Bei gewöhnlicher Außentemperatur ist der Rumpf des Tieres besser durchblutet, also wärmer als die Körperenden; ist im Experiment das ganze Tier in warmer Umgebung, so bilden sich die schwarzen Stellen nicht. Ebenso hat man bei Pflanzen durch Kreuzungen und durch Änderung der Lebensbedingungen den Einfluß von Anlage und Milieu studiert.

Die Ergebnisse des Pflanzen- und Tierexperimentes lassen sich nicht ohne weiteres auf den Menschen übertragen, und beim Menschen kann man natürlich keine solchen Versuche anstellen. Die Forschung hat aber doch auch beim Menschen einen Weg entdeckt, um zu ertasten Ergebnissen zu gelangen. Es handelt sich um die wichtige Zwillingsforschung. Es gibt Zwillinge, die aus einem einzigen Ei entstehen, also dieselben Erbanlagen haben, und solche, die sich aus zwei Eiern bilden und demnach erbverschieden sind. Man kann nun erbgleiche Zwillinge untersuchen, die in ganz verschiedener Umwelt leben, und feststellen, ob sie körperliche oder seelische Unterschiede aufweisen; da in diesen Fällen die Erbanlagen genau gleich sind, so müssen die Verschiedenheiten als Wirkungen des Milieus angesehen werden. Umgekehrt kann man beobachten, ob erbverschiedene Zwillinge in gleicher Umwelt sich in ihrem Typus einander annähern. So hat die Natur selbst in den Zwillingen der Wissenschaft eine Möglichkeit gegeben, das Problem von Anlage und Milieu auch beim Menschen ertast zu studieren. Die Zwillingsforschung steht noch in ihren Anfängen. An vielen Stellen wird eifrig an diesem Problem gearbeitet, so in Amerika und auch am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin-Dahlem. Professor Lange-München hat Untersuchungen an den Insassen von Gefängnissen und Zuchthäusern angestellt, um zu ermitteln, welchen Anteil Milieu und Anlage an der Ausbildung von Verbrechen haben. Von 17 erbverschiedenen Zwillingen, die er untersuchte, war in 15 Fällen nur einer der Zwillingsgeschwister kriminell, und nur in zwei Fällen waren sie beide mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten; bei 13 erbgleichen Zwillingen waren dagegen in zehn Fällen beide straffällig und zeigten zudem eine große Ähnlichkeit im Vergehen und

in ihrem Verhalten vor Gericht, während bei drei Zwillingspaaren nur der eine zum Verbrecher wurde. Diese Feststellungen scheinen also zu ergeben, daß beim Verbrecher die vererbte Veranlagung eine größere Rolle spielt als das Milieu.

Von Wichtigkeit sind auch Intelligenzprüfungen an Zwillingen, etwa Feststellungen darüber, wie sich die Fähigkeiten von Zwillingen ändern, wenn der eine eine Schulbildung genossen hat und der andere nicht, oder wie sich Berufseinflüsse auswirken, etwa in dem Falle, daß der eine Schneider, der andere Metzger geworden ist. Hier eröffnet sich der Forschung ein wichtiges Gebiet, auf dem um so größere Erfolge erzielt werden können, je reicher das Beobachtungsmaterial ist, das untersucht werden kann.

Mithelfen.

Von Fise von Saff.

(Nachdruck verboten.)

Kinder sind sehr stolz, wenn sie den Erwachsenen, vor allen Dingen den Eltern, mithelfen dürfen. Sie haben das Bedürfnis, zu lernen und es den Eltern gleichzutun, es stärkt ihr Selbstbewußtsein, wenn sie etwas „können“ und für ihre kleinen Leistungen ein Wort der Anerkennung finden.

Diese Lust, mitzuhelfen, sollten wir uns zunutze machen und das Kind anregen, bei der eigenen Erziehung, besonders beim Abgewöhnen schlechter Angewohnheiten selbst Hilfe zu leisten. Die Kinder sind meist sehr glücklich, wenn wir ihnen ganz ernst sagen, daß sie jetzt schon groß genug sind, sich selbst miterziehen zu können, und dadurch den Eltern eine große Stütze geben, die größte Hilfe aber sich selbst leisten. Wir müssen ihnen dann an Hand kleiner Beispiele erklären, wie häßlich z. B. ein jähzorniger Mensch ist, welches Unheil er durch diesen Mangel an Selbstbeherrschung anderen zufügen kann, wie sehr sich ein unordentlicher Mensch alle Arbeiten im Leben erschwert, wie abscheulich ein Lügner ist, usw. Jede Mutter wird hier selbst die richtigen Worte finden und sich auf ihr Kind einstellen. Sie kann ruhig, ohne ihre Autorität herabzusetzen, solche Kämpfe mit dem „Ich“ aus dem eigenen Leben erzählen. Das Kind wird seinen Ehrgeiz daransetzen, es der Mutter gleichzutun. Es wird ein gemeinsames Arbeiten und Sichstücken werden, aber auch eine gemeinsame Freude über jeden kleinen Erfolg. Untersuchungen wir die Hilfe des Kindes nicht! Es ist sehr, sehr schwer, immer wieder auf dem Posten zu sein und einem, vielleicht erblichen, Fehler entgegenzutreten. Aber fühlt ein Kind selbst, daß es sich besiegt hat, dann trifft uns ein so dankbarer Blick aus Kinderaugen, daß wir ein Einsitzen mit unserem Kinde spüren wie kaum zuvor. Wir dürfen nur nicht ungeduldig werden, nicht schelten, wenn die kindlichen Kräfte versagen.

Ich habe mit dieser Methode meines Kindes Jähzorn überwunden. Ein verabredetes Stichwort, das ich meinem siebenjährigen Mädel zuflüsterte, ein verstehender Blick vom Kinde zu mir und wir mußten, der alte Bod stand auf der Lauer und stieß schon mit den Hörnern. Aber wir beide waren auch auf dem Posten und sahen ihn bald gleichmütig davontreiben. Das war damals. Jetzt, nach zwei Jahren, kam mein Kind nach häufigem Tadel wegen zu losen Mundwerkes von selbst zu mir und bat mich um ein Mithelfen, um ein rechtzeitiges Erinnern, damit nicht der böse Mund ungezogene Worte plappere. Jetzt helfe ich und wir sind wieder auf dem Wege, mit endgültigem Erfolge das kleine Plappermäulchen zu behüten.

Diese Hilfe des Kindes bei der eigenen Erziehung, der kleine Pakt, der mit der Mutter geschlossen wird, geben beiden ein großes Gefühl der Zusammengehörigkeit und schenken der Mutter das kindliche Vertrauen und seine Offenheit. Wie werden wir das gleiche durch strenge Strafen erreichen. Man kann ein Kind nicht zwingen, Charakterfehler, die vielleicht seit Generationen in der Familie liegen, einfach auf Kommando abzulegen. Hier muß der eigene Wille hinzutreten. Natürlich können wir aus einem aufbrausenden Kinde nie ein sanftes machen, ein unordentliches nicht in ein pedantisches verwandeln, aber wir können ihm helfen, Herr seiner schwierigen Veranlagung zu werden.

Handenkomms dieser Gegenstände war ursprünglich auch Anlage wegen Raubes erhoben. Diese Anlage mußte fallen gelassen werden, da sich nicht genügend Beweismaterial ergab. Wegen ihrer rohen Handungsweise wurden zwei Angeklagte, die bereits zum Teil auch einschlägig, vorbestraft waren, zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Die beiden anderen Angeklagten mußten freigesprochen werden, da der starke Verdacht, daß sie sich an den Mißhandlungen beteiligt haben, sich nicht hinreichend durch Beweise stützen ließ.

Bodum. Man bangt um Zeche Engelsburg. Die Wasserzuflüsse haben etwas nachgelassen, sie betragen aber noch etwa 40 Kubikmeter in der Minute. Falls nicht erwartete Ereignisse eintreten, hofft man, die Zeche zu retten. Befürchtungen, daß die benachbarte Zeche Prinzregent durch den Wassereinbruch bei Engelsburg bedroht sei, werden als übertrieben bezeichnet. Zurzeit werden die Abdämmungen zwischen den beiden Zechen verstärkt. Der 1900 Mann betragenden Belegschaft ist vorsorglich gekündigt worden, da auch im Fall einer Erhaltung der Zeche nur ein kleiner Teil der Belegschaft vorläufig beschäftigt werden kann.

Dortmund. Der Drahtzieher Lütke aus Berge bei Hamm hatte sich ein Motorrad gekauft und dagegen sein altes in Zahlung gegeben und außer der Baranzahlung zwei Wechsel über je 100 RM. die er aber nicht einlöste. Vor

dem Arbeitsgericht gab er an, daß er die Wechsel nicht unterschrieben habe und blieb auch bei dieser falschen Aussage, als ihm später der Eid zugesprochen wurde, während ihm in der gestrigen Schwurgerichtssitzung nachgewiesen wurde, daß die Unterschriften von ihm herrührten. Er wurde wegen Meineids zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre und dauernder Aberkennung der Eidesfähigkeit verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Zuchthaus beantragt.

Schlussdienst.

Vermischte Nachrichten vom 17. März.

Die geistesranke Schwester erschossen.

Wien. In Wien spielte sich eine erschütternde Familien-tragödie ab. Dort erschoss eine Frau Schiffs ihre 25jährige Schwester Lotte Wagner und jagte sich dann selbst eine Kugel in den Kopf. Aus Briefen die Frau Schiffs geschrieben hatte, geht hervor, daß sie ihre Schwester geistig hat, weil diese geisteskrank war und in eine Irrenanstalt gebracht werden sollte.

Sechzig Verschwörer hingerichtet.

Schanghai. Amlich wird gemeldet, daß die chinesische Regierung eine große Verschwörung in Kanton aufgedeckt hat, die einen Aufstand gegen die Regierung vorbereitete. Nach den

bisherigen Nachrichten sind etwa 200 Offiziere der ständigen Garnison verhaftet worden 70 Offiziere und Soldaten sind bereits hingerichtet worden. Die ganze Verschwörung umfaßte 310 Personen, die von Moskau nach China erhalten haben sollen, in Südchina einen großen Aufstand wie im Jahre 1925 vorzubereiten.

25 Todesopfer einer Schiffskatastrophe.

Nach den letzten Berichten aus Neufundland beläuft sich die Zahl der Todesopfer bei der Explosion des Dampfers „Bilting“ auf fünfundsiebenzig.

Bericht der Viehverkaufshalle A. — G. Lehrte
vom Verkaufstage 17. März 1931.

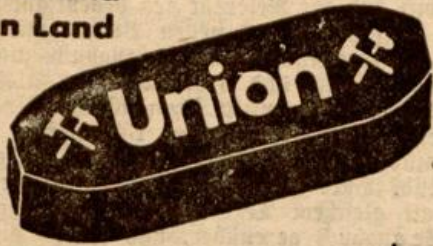
Auftrieb: 1871 Stück Ferkel und 242 Stück Färschweine. Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):
Bis 6 Wochen alt bis Mark 16 —
6—8 Wochen alt Mark 16.— bis 20.—
8—12 Wochen alt Mark 21.— bis 27.—

Färschweine:
3—4 Monate alt Mark 28.— bis 35.—
4—6 Monate alt bis Mark 60.—
Marktverlauf: Langsam.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Als bester Brand
im ganzen Land



Ist das Unionbrikett bekannt.

Ingenieurschule Technikum Lage
Elektrotechnik, Maschinen-,
Auto-, Heizungs-, Flug-,
Wärme-, Kältetechnik, Landw.,
Maschinen-, Schwach-, Stark-
strom- u. Radiotechnik
Werkmeisterschule
Lehrpläne
Bauschule
Architektur, Baugeni-
euesen, Eisenbau,
Eisenbetonbau
Tonindustrie
Ziegeleien, Ziegelmest-
Techniker, Ziegelmest-
frei

Danksagung!

Der über Erwarten große Erfolg unserer letzten Massenversammlung, welcher u. a. durch zahlreiche Beitritte zu unserer Freiheitsbewegung zum Ausdruck kommt, veranlaßt uns, allen, die hierzu beigetragen haben, unseren Dank abzustatten. Insbesondere gilt unser Dank denen, die sich der Mühe unterzogen und von auswärts hierher geeilt waren. Die von dem Redner des Abends in Aussicht gestellten Flugblätter, über deren Inhalt er nicht sprechen durfte, sind in den nächsten Tagen bei unseren Mitgliedern zu haben.

N. S. D. A. P.
Ortsgruppe Halver.

Schloß Ringelsbruch

Waldschulheim am Teutoburger Walde
Sexta — Abitur, Erzählg. z. Arbeit, Pflichterfüllung
Reste Erfolge Eigener Waldpark, Verp. vom Gutshof
Druckaschen frei, Post. Paderborn Schloßfach 385
Nichtversehrte holen Zeitverlust ein.

Neues ev. Gesangbuch

in reichhaltiger Auswahl
von 2.— RM. an
vorrätig in der

Buchhandlung
Wilh. Bell jr., Halver.

Öffentliche Mahnung.

Es werden angemahnt:

Staatliche Steuer vom Grundvermögen und
Hauszinssteuer für Monat März.

Ab 20. ds. Mts. erfolgt zwangsweise Bei-
treibung. 10% Verzugszinsen werden vom
Fälligkeitstage ab erhoben.

Lüdenscheid, den 16. März 1931.

Die Amts- und Gemeindegeldbesorgerverwaltung.

Selecta Kierspe.

Die
Aufnahme in die Sexta
findet am 14. April (Dienstag) morgens
um 10 Uhr statt. Die früher übliche Auf-
nahmeprobe fällt fort. Die Schüler
müssen ihre letzten Zeugnisse vorlegen. An-
meldungen nimmt der Schulleiter entgegen.

Die
Aufnahme der Lernanfänger
der Volksschule erfolgt am 14. April
von 8—10 Uhr vormittags.

Rektoratschule Halver.

Anmeldungen

für die Aufnahme in die Sexta nehme ich
Freitag, den 20. cr. von 2—6 Uhr im
Gebäude der Rektoratschule entgegen.

Schulzeugnisse sind dabei vorzulegen.

Eine Aufnahmeprüfung findet nicht statt.
Alles Weitere wird bei der Anmeldung
mitgeteilt.

Lueg, Rektor.

Schulbücher

sämtlicher Schulen liefert

Buchhandlung
Wilh. Bell jr. Halver

Gesellschaft Erholung.

Jahres-Haupt- Versammlung

am Sonntag, den 29.
März 1931, 20 Uhr

Tagesordnung:

1. Jahres- und Kassen-
bericht,
2. Wahlen,
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.



Frische Fische, Fischkonserven

Mittwoch und Donnerstag
im Hauptgeschäft,
Kronprinzenstraße

Schellfisch ohne Kopf.

Konsumverein Halver.

Elektrotechn. Fabrik
in Schalksmühle
sucht für sofort
tüchtigen

Werkzeug- Schlosser

der in der Anfertigung
von Matrizen für Pa-
kettpressen durchaus
perfekt ist.

Angebote unter Nr.
250 an die Geschäftsstelle
des Schalksmühler Ge-
neral-Anzeiger in Halver.

Prima Bollheringe

24 Stk. 1 Mk.

Prima Blockwürst

Pfd. 1,10 Mk.

Carl Baukloh

Kierspe-Bahnhof.

Eisen- Metall-Betten

Stahlmatr. Kinderb. Schlaf-
zimm., Chaiselong. a. Priv.
Katalog 1931 frei
Eisenmöbelfabrik (Suhl) (Thür)

Immobilien

Bei Verkauf, Verpach-
tung, Ankauf und Nach-
nahme von Gütern, Ge-
schäfts- u. Wohnhäusern
wende man sich ver-
trauensvoll an das

Immobilienbüro
E. Strenge, Kierspe-Str.
Hochstraße.

Unreines Gesicht

Pickel, Mitesser werden
unter Garantie durch
VENUS (Stärke A)
beseitigt.
Preis M. 2.75 — — Gegen
Sommerprossen
Stärke B) Preis M. 2.75
Halv. Medizinal-Drogerie
Carl Menke.

Epileptisch. Krämpfe

Leidenden gebe ich aus In-
teresse gerne bekannt, wie
meine Tochter seit Jahren von
ihrem Leiden befreit wurde.
Krankheitsbelegen, da ich kein
Geschäft betriebe.

J. Bohl, Habelschwerdt 348
Hilfsstraße.

Düngemittel!

Empfehle und halte
auf Lager vorrätig

Thomaswehl,
Kalksalz 40%,
Ammoniak-Super-
phosphat 9x9,
Ammoniak-Super-
phosphat 5x1,
Am. Sup. Ka. 8x8x8,
Reines Superphos. 16%,
Knochenmehl 4x24,
Schwefel, Ammoniak,
Kalkstickstoff,
Nitrophoska 1,
Nitrophoska 2.

E. Zimmermann,
Schl.-Rönsahl,
Telefon Nr. 11 Rönsahl.

Kunst- Blätter

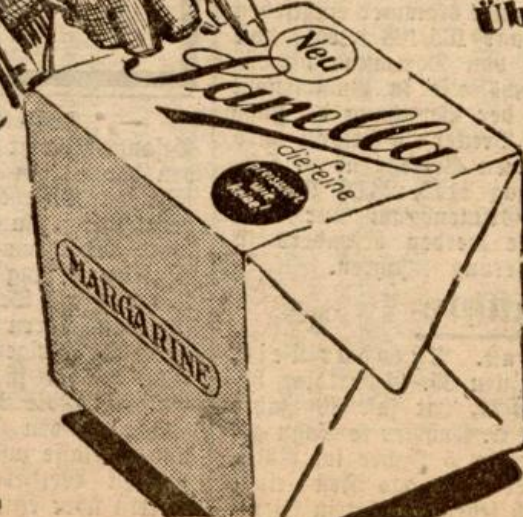
lose und gerahmt
Wilh. Bell jr.,
Halver.

Nun ist sie da!
Sanella
die neue
Margarine

Millionen Hausfrauen werden aufatmen — denn Sanella
kommt wie gerufen in sorgenvoller Zeit.
Eine Qualitäts-Margarine ersten Ranges, das halbe
Pfund für 35 Pfennig: das ist ein Lichtblick. Da spart
man doch wirklich viel!
Sanella ist wirklich etwas Auserlesenes.

Sanella
DIE FEINE
PREISWERT
WIE KEINE

Lesen Sie übermorgen an
dieser Stelle Näheres über
die große SANELLA-
Überraschung für Sie!



35⁸
das 1/2 Pfund